

Familiale Konflikte und ihre Auswirkungen auf die psychosoziale Befindlichkeit von Jugendlichen

Mansel, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mansel, J. (1992). Familiale Konflikte und ihre Auswirkungen auf die psychosoziale Befindlichkeit von Jugendlichen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 4(1), 49-88. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-293095>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

FAMILIALE KONFLIKTE UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DIE PSYCHOSOZIALE BEFINDLICHKEIT VON JUGENDLICHEN¹

Jürgen Mansel

Zusammenfassung

Im Unterschied zu anderen Streitthemen in der familialen Interaktion sind die schulischen Leistungen von Jugendlichen über Jahrzehnte hinweg ein dominanter Konfliktanlaß in bundesdeutschen Familien geblieben. Hintergrund ist, daß die Eltern einen Druck erzeugen, damit die Kinder ihre Leistungen optimieren und einen möglichst hochqualifizierten Schulabschluß erwerben, um die Chancen für einen erfolgreichen Einstieg in das Erwerbsleben zu verbessern. Auf der Basis von Erhebungen, bei welchen annähernd 4000 Jugendliche aus verschiedenen Alterskohorten beteiligt waren, wird verglichen, wie häufig die schulischen und / oder beruflichen Leistungen der Jugendlichen in Familien Anlaß für Konflikte sind. Dabei wird ermittelt, daß sich deren Anteil bei Jugendlichen in der Sekundarstufe II, die eine berufliche Erstplatzierung erreicht haben, gegenüber den Jugendlichen in der Sekundarstufe I halbiert hat. Bei Jugendlichen aus der älteren Alterskohorte, die die gymnasiale Oberstufe besuchen, bleibt eine entsprechende Veränderung hingegen aus. Nicht nur in der jüngeren Alterskohorte belastet die konfliktvolle Verarbeitung der schulischen Leistungen in der Familie und der dadurch erzeugte Druck die Jugendlichen erheblich und beeinträchtigt gemeinsam mit anderen Faktoren der sozialen Lebenssituation deren psychosoziale und gesundheitliche Befindlichkeit.

Schlagworte: Statusübergänge im Jugendalter, elterliche Leistungserwartungen, familiäre Konflikte, psychosoziale und gesundheitliche Belastung.

¹ Der Beitrag basiert auf Erhebungen des Teilprojektes B1 "Problembelastung Jugendlicher aus unterschiedlichen sozialen Lebenslagen" des Sonderforschungsbereichs 227 "Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter" an der Universität Bielefeld.

Abstract

In contrast to other contentious issues in family interaction, academic achievement has long been a dominant cause of conflict in German families. The background is that parents pressure their children to optimize academic achievement and acquire the most highly qualified school leaving certificate possible in order to improve their chances when entering the labor market. Surveys of almost 4000 adolescents from various age cohorts showed that, compared to adolescents in the first stage of secondary education (Sekundarstufe I), the proportion of adolescents with families in which academic or occupational achievements were a frequent cause of conflict dropped by one-half in those who had entered vocational training when transferring to the second stage of secondary education (Sekundarstufe II). In contrast, such a change was not found among adolescents in the older age cohorts who were attending classes leading to university entrance qualifications (gymnasiale Oberstufe). With little dependence on age, conflict-laden processing of academic achievement in the family stressed adolescents, and the resulting pressure was a major source of stress leading, in combination with other factors in their social environment, to psychosocial and health impairments.

Key words: transition to employment in adolescence, parental expectations about achievements in school and work, family conflicts, psychosocial and health strains.

Im Rahmen des vorliegenden Beitrages werden anhand empirischer Materialien elterliche Leistungserwartungen und familiäre Konflikte insbesondere wegen der Leistungen von Jugendlichen in der schulischen und beruflichen Ausbildung thematisiert. Gefragt wird nach den Zusammenhängen zwischen der Konfliktintensität und der psychosozialen und gesundheitlichen Befindlichkeit Jugendlicher.

In dem ersten Kapitel werden zunächst die sozialen und arbeitsmarktpolitischen Hintergründe dieser Konflikte erörtert. In einem ersten Schritt werden dabei die veränderten Ansprüche und Erwartungen Jugendlicher an die Berufstätigkeit und die mit diesen zusammenhängenden Zielvorstellungen dargestellt. Auf der Grundlage einer streßtheoretischen Konzeption werden potentielle

Konsequenzen (der antizipierten Gefahr) der Nichtrealisierung schulischer Ziele und beruflicher Optionen für die psychosoziale Befindlichkeit der Jugendlichen aufgezeigt. Vor diesem Hintergrund werden dann Hypothesen zur Veränderung des elterlichen Drucks nach einer Leistungsoptimierung im Rahmen des Durchlaufens unterschiedlicher Stufen im Ausbildungsprozeß abgeleitet. Zu Ende des ersten Kapitels werden die Annahmen zur Verstärkung der Beeinträchtigungen der psychosozialen Befindlichkeit Jugendlicher in Folge der konflikthafter Verarbeitung nicht erfüllter Leistungserwartungen in der Familie präzisiert.

1. Familie und Arbeitsmarkt

Trotz der weitreichenden politischen Stabilität der Bundesrepublik Deutschland haben sich die Lebensbedingungen, mit denen sich Individuen auseinandersetzen müssen, seit Ende des zweiten Weltkrieges gravierend verändert. Infolge der wirtschaftlichen Entwicklung haben sich nicht nur die Konsum-, sondern auch die Beschäftigungschancen gewandelt und die Bildungsmöglichkeiten stark erweitert. Je nach Alter waren somit die Individuen in der Phase ihrer familialen und schulischen Sozialisation und des Berufseinstiegs zum Teil sehr unterschiedlichen Konfigurationen von Lebensbedingungen ausgesetzt. Diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen des Aufwachsens bedingen, daß die einzelnen Generationen je nach aktuell anstehenden Problemlagen und den sich bietenden Lösungsmöglichkeiten spezifische Bewältigungsstile und Zielvorstellungen bezüglich des Realisierbaren entwickelten (Fend 1988).

In der Familie als der primären Sozialisationsinstanz, in der Personen aus unterschiedlichen Generationen in engen Beziehungen und alltäglichen Interaktionen stehen, prallen mehr oder minder divergierende und konfligierende Ziele und zu deren Erreichung eingesetzte Bewältigungsstrategien aufeinander, die Heranwachsende und ihre Eltern unter dem jeweils spezifischen gesellschaftlichen Kontext ihrer bisherigen Sozialisation ausgebildet haben. Entsprechend den jeweiligen Vorstellungen von dem zu Erreichenden haben sich in der Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland die Konflikt- und Spannungslinien in der familialen Interaktion verschoben (Zinnecker 1985, S. 101ff).² Ent-

² Die in den Shell-Studien festgestellten Veränderungen waren häufig Gegenstand der Kritik. So wurden Zweifel an der Repräsentativität von über Quotenverfahren zusammengestellten Stichproben angemeldet. Berechtigt erschienen insbesondere die Bedenken, daß aufgrund der über die Zeit sich verändernden sozialen Zusammensetzung des Interviewernetzes sich auch die soziale Stellung der Befragtenpopulation verändert hat. Üben in den sechziger Jahren vorwiegend weniger privilegierte Personen eine Interviewertätigkeit als zusätzliche Erwerbsquelle aus, so

standen in den fünfziger Jahren vor dem Hintergrund der materiellen Not, der schlechten Versorgungslage und den mangelnden Ressourcen Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und ihren Kindern häufig infolge von Unachtsamkeit gegenüber wertvollen Gegenständen, ist heute aufgrund der reichhaltigen Besitztümer und unzähligen Güter, die bereits in der Phase der Kindheit angehäuft wurden, die Unordnung und die Unordentlichkeit der Jugendlichen die eindeutig dominierende Konfliktursache (Fend 1988, S. 116). Unabhängig von diesen zeitlichen Verschiebungen in den Verläufen der Konfliktlinien ergeben sich aber auch über Jahrzehnte hinweg anhaltende Stabilitäten in den Konfliktmustern. So gehören die schulischen Leistungen der Jugendlichen nach wie vor zu den zentralen Konfliktthemen in bundesdeutschen Familien. Zwar hat sich der Anteil der Personen, die über entsprechende Konflikte mit ihren Eltern berichten, bei den Jugendlichen der fünfziger Jahre von 47 % auf 62 % bei den Jugendlichen der achtziger Jahre erhöht (Zinnecker 1985, S. 101), doch ist diese Entwicklung primär auf eine allgemein steigende Konfliktdichte in der familialen Interaktion zurückzuführen. In beiden Alterskohorten rangieren die schulischen Leistungen in der Reihenfolge der einzelnen Konfliktanlässe an zweiter Stelle.

Im Rahmen dieses Beitrages werde ich versuchen, die These empirisch zu belegen, daß hinter diesen Konflikten die elterliche Erwartung steht, daß die Kinder ihre Leistungen optimieren und einen möglichst hochqualifizierten Schulabschluß erwerben, damit sich ihre Chancen für einen erfolgreichen Start in das Erwerbsleben verbessern. Die Eltern verleihen ihren Forderungen Nachdruck, damit gewährleistet werden kann, daß den Kindern später die Verdienstmöglichkeiten offenstehen, die erforderlich sind, um den aus der Herkunftsfamilie gewohnten materiellen Lebensstandard zu erhöhen oder zumindest zu halten.

Ab Mitte der siebziger Jahren entwickeln sich zwischen Eltern und Jugendlichen zunehmend Spannungslinien, die einerseits auf objektiv gegebenen, unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Aufwachsens ba-

sind die Interviewer in den achtziger Jahren häufig sozial bessergestellte Personen, die die Tätigkeit als Möglichkeit nutzen, um mit anderen zu kommunizieren. Rekrutiert sich die Befragtenpopulation tatsächlich primär aus dem Bekanntenkreis der Interviewer, so waren in den fünfziger Jahren eher sozial schlechter gestellte und in den achtziger Jahren sozial besser positionierte Personen gegenüber der Grundgesamtheit überrepräsentiert (Hoag 1986). Trotz dieser berechtigten Kritik gehen wir davon aus, daß in diesen Studien grundlegende Veränderungen in der Tendenz richtig erfaßt wurden.

sieren und andererseits in divergierenden individuellen Ansprüchen der Generationen gründen.

Die Zielvorstellungen der Eltern der Nachkriegszeit für die Entwicklung der Kinder waren angesichts der materiellen Nöte von dem Wunsch geprägt, daß die eigenen "Kinder es einmal besser haben sollten." In den Zeiten des wirtschaftlichen Wiederaufbaus und des sogenannten "Wirtschaftswunders" erfuhren sie, daß ihre Mühen und Anstrengungen "Früchte" trugen. Ihre Kinder, die heutige Elterngeneration, machten die Erfahrung, daß durch Fleiß und Leistung ein neuer Wohlstandsstatus realisiert werden konnte und daß sich die gesteigerten Bildungsinvestitionen der Eltern lohnten, denn gute Schulleistungen stellten weitgehend auch den beruflichen Erfolg sicher und ermöglichten eine Befreiung von materiellen Zwängen. Unter diesen Bedingungen wurden für die heutige Elterngeneration der Pflichtethos und die berufliche Einsatzbereitschaft zum handlungsleitenden Prinzip.

Die Jugend der achtziger Jahre wuchs hingegen unter Verhältnissen auf, unter denen die Notwendigkeiten der materiellen Existenzbewältigung und -sicherung in den Hintergrund rückten. Der Zwang zum Erhalt der materiellen Grundversorgung prägte das Bewußtsein der neuen Generation nur noch marginal. Damit wurde ein Freiraum für die Formulierung neuer Ansprüche geschaffen, die als erstrebenswert erachtet und als zu realisierende Ziele definiert wurden. Infolge von Individualisierungsschüben und gefördert durch offenere Beziehungsstrukturen in den Sozialisationsinstanzen und liberalere Erziehungsstile und -techniken in Familie und Schule werden Gleichberechtigung, Selbständigkeit und Handlungsautonomie zu zentralen Zielvorstellungen der heranwachsenden Generation. Die individuelle Personengese, die Selbstverwirklichung und die Identitätsfindung geraten damit selbst in den Mittelpunkt der zu lösenden Probleme (Fend 1988, S. 116ff). Diese Zielvorstellungen prägen auch die veränderten Ansprüche an die eigene Erwerbstätigkeit und den Beruf: Möglichkeiten, eine interessante Arbeit zu verrichten und im Beruf seine Fähigkeiten und Fertigkeiten weiterzuentwickeln, diese selbstverantwortlich einzusetzen und sich damit in der Arbeitstätigkeit selbst verwirklichen zu können, werden von den Jugendlichen zunehmend thematisiert (Herz 1985). Sie werden als wichtiger erachtet als z.B. gute Verdienstmöglichkeiten. Der Wunsch, im Beruf selbstverantwortlich und kreativ tätig sein zu können, wird nach der Sicherheit vor Arbeitslosigkeit zum zweitwichtigsten Aspekt bei der Entscheidung für oder gegen einen Beruf (Mansel & Hurrelmann 1991, S. 90ff).

Die Tatsache, daß Jugendliche heute der Sicherheit vor Arbeitslosigkeit eine so hohe Bedeutung beimessen,³ hat ihren Hintergrund in Veränderungen, die die objektiven gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Aufwachsens betreffen. Mit der Ölkrise und angesichts steigender Arbeitslosenzahlen keimten erstmals Unsicherheiten auf, ob eine Steigerung des Lebensstandards und des Konsumniveaus weiterhin möglich und sinnvoll ist. Gleichzeitig wurden die Chancen zur Realisierung beruflicher Ziele drastisch geschmälert. Bereits der berufliche Einstieg ist für die Jugend der achtziger Jahre von Ungewißheiten geprägt. Gute Schulleistungen und ein hochqualifiziertes Abschlußzertifikat sind zwar weiterhin eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung mehr für den Erfolg beim Statusübergang von der Schule in den Beruf. Aufgrund fehlender Ausbildungsplätze und des Überhangs von Ausbildungsplatznachfragern gegenüber dem Ausbildungsplatzangebot sind Jugendliche gezwungen, sich beruflich umzuorientieren, einen anderen als angestrebten Beruf zu erlernen oder eine Überbrückungsmaßnahme oder Warteschleife zu absolvieren. Die berufliche Umorientierung ist dabei häufig gleichzusetzen mit einer Reduzierung oder Revision der inhaltlichen Ansprüche an die berufliche Tätigkeit. Der Wunsch, einen Beruf zu erlernen, der den eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, Interessen und Erwartungen gerecht wird, muß teilweise oder ganz zurückgenommen werden. Die Realisierung der im Sozialisationsprozeß bei Jugendlichen erzeugten Ansprüche bleibt ihnen somit aufgrund struktureller Zugangsbarrieren verwehrt. Die Chance zur Selbstverwirklichung in der beruflichen Arbeit wird somit den Jugendlichen verweigert.

Obwohl zu Beginn der neunziger Jahre erstmals wieder ein Überhang von Ausbildungsplatzangebot gegenüber der -nachfrage gemeldet wurde und sich das Risiko, nach Absolvierung der Pflichtschulzeit arbeitslos zu werden, deutlich vermindert hat, so bedeutet auch der relativ geringe Prozentsatz von 3,5 % unvermittelter Ausbildungsplatzbewerber im Jahr 1990 (IBW / 1990), daß nach wie vor Jugendliche keinen Ausbildungsplatz finden. Für Jugendliche existiert keine Garantie, nicht zu den 3,5 % zu gehören, die ohne Ausbildungsplatz bleiben. Aufgrund der weiterhin bestehenden Engpässe im Angebot für spezifi-

³ In der Nachkriegszeit war der Anteil der Jugendlichen, die für gute Verdienstmöglichkeiten einen unsicheren Arbeitsplatz in Kauf nahmen, annähernd gleich so groß wie derjenigen, die einen sicheren Arbeitsplatz präferierten. Bei den Studenten war der Anteil der "Risikofreudigen" sogar viermal höher als derjenigen mit einer "Sicherheitsorientierung" (Fend 1988, S. 233ff). Bei den heutigen Jugendlichen stehen die guten Verdienstmöglichkeiten in ihrer Bedeutsamkeit im Mittelpunkt der einzelnen Aspekte der Arbeitsorientierung (Mansel & Hurrelmann 1991, S. 175ff). Diese Daten sind zwar aufgrund der Unterschiedlichkeit der Fragestellungen nur bedingt miteinander vergleichbar, deuten aber auf einen kaum übersehbaren Trend hin.

sche Berufsbereiche im regionalen Arbeitsmarkt kann nach wie vor ein erheblicher Anteil von Jugendlichen beim Übergang von der Schule in den Beruf berufliche Optionen nicht realisieren, ist gezwungen, sich beruflich umzuorientieren und muß mangels Alternativen einen anderen als vorher angestrebten Ausbildungsweg gehen oder einen nur als zweit- oder drittbeste Alternative betrachteten Ausbildungsberuf erlernen. So geben z.B. in unserer 1990 abgeschlossenen, für Nordrhein-Westfalen repräsentativen Befragung von Jugendlichen in der Sekundarstufe II von den Auszubildenden, also von denjenigen, die beim Statusübergang erfolgreich waren und einen der begehrten Ausbildungsplätze erhalten haben, lediglich 44,2 % an, daß sie den aktuellen Ausbildungsberuf bereits vorher angestrebt hatten. Nur 41,7 % würden bei freier Wahl aufgrund ihrer aktuellen Erfahrungen den jetzigen Ausbildungsberuf wieder ergreifen (Mansel & Hurrelmann 1991, S. 126ff). Zudem entwickelt sich in den neuen Bundesländern ein Ausmaß von Arbeitslosigkeit, welches das Niveau, das in den achtziger Jahren für die alten Bundesländer gemessen wurde, übersteigen dürfte. Im Zuge von Wanderungsbewegungen ist zu erwarten, daß sich auch im Westteil des Landes wieder eine höhere Arbeitslosigkeit entwickeln und sich damit auch die Ausbildungsplatzmisere verschärfen wird. Auch zu Beginn der neunziger Jahre ist somit der Statusübergang von der Schule in den Beruf für die Jugendlichen weiterhin mit der Gefahr verbunden,

- keinen Ausbildungs- und / oder Arbeitsplatz zu erhalten,
- eine Überbrückungsmaßnahme oder Warteschleife absolvieren zu müssen, um nicht "auf der Straße zu sitzen" und / oder
- sich mangels anderer Angebote in einem Beruf ausbilden zu lassen, der ihren Ansprüchen und Erwartungen an den Beruf, ihren inhaltlichen Interessen und individuellen Fähigkeiten nicht gerecht wird.

Die Ungewißheit von Jugendlichen über den beruflichen Werdegang ist somit nicht beseitigt. Die Enttäuschungen, die Jugendliche beim Statusübergang erfahren, haben weitere Konsequenzen: Gemäß den Prämissen der Ideologie der Leistungsgesellschaft ist jedes Individuum für seinen Erfolg oder Mißerfolg, den erlangten beruflichen Status und damit auch für das Resultat der Ausbildungsplatzsuche selbst verantwortlich. Keinen oder nicht den angestrebten Ausbildungsplatz erhalten zu haben, wird entsprechend auch von den Jugendlichen nicht vor dem Hintergrund struktureller Zugangsbeschränkungen verstanden, sondern als das Resultat fehlender oder unzureichender persönlicher Leistungen im Vorfeld des Statusübergangs (Schulerfolg) oder mangelhafter

individueller Kompetenzen und Fähigkeiten in der Phase der Ausbildungsplatzsuche interpretiert. Jugendliche, die ihre beruflichen Optionen nicht realisieren konnten und einen anderen als angestrebten Beruf erlernen, befinden sich damit in dieser Phase ihres Sozialisationsprozesses in einer Situation, in welcher sie nicht die Kompetenzen, Fähigkeiten und Leistungsnachweise erbringen konnten, um die äußere Realität gemäß den individuellen Ansprüchen zu gestalten. Sie sehen sich somit tagtäglich mit der Tatsache konfrontiert, etwas tun zu müssen, was sie eigentlich gar nicht tun wollten. Sehen Jugendliche mittel- und langfristig keine Alternative zur (nachträglichen) Realisierung beruflicher Optionen, sind sie in der subjektiven Einschätzung der Realisierbarkeit verunsichert und / oder wird die Situation aufgrund mangelnder individueller Ressourcen als nicht bewältigbar bewertet, wird die Situation zu einer anhaltenden Bedrohungs- und Streßsituation im Sinne von Lazarus (1966). Insbesondere in soziologisch orientierten Streßkonzeptionen sind derartige langanhaltende Belastungssituationen gegenüber den punktuellen kritischen Lebensereignissen hervorgehoben worden (Pearlin 1987). In diesem Prozeß werden angesichts fehlender erfolgreicher Handlungsstrategien zur Anpassung der äußeren Realität an die inneren Ansprüche Fehlanpassungsleistungen und problematische Formen der Belastungsregulation wahrscheinlich, die sich sowohl auf der psychischen als auch auf der physischen Ebene niederschlagen (Schwarzer 1981, S. 10f) und die Befindlichkeit der Jugendlichen beeinträchtigen können. Wir konnten nachweisen, daß Jugendliche, die ihre schulische und berufliche Situation als ungünstig wahrnehmen, emotional unausgeglichener sind, häufiger unter psychosomatischen Beschwerden leiden und ihren Gesundheitszustand subjektiv schlechter einschätzen (Mansel & Hurrelmann 1991, S. 175ff).

Die antizipierte Gefahr, keinen oder nicht den gewünschten Ausbildungsberuf erlernen zu können, verunsichert die Jugendlichen bereits im Vorfeld des Statusübergangs, dh. die gedankliche Vorwegnahme und Antizipation eines möglichen Mißerfolges erzeugt Streß. Dabei nimmt die Streßwirkung von Unsicherheit mit der Zeit zu (Nitsch 1981, S. 98f). Wegen der Bedeutsamkeit der Qualität des Schulabschlusses für den Erfolg beim Statusübergang gewinnt die Schullaufbahn an enormer biographischer Bedeutung. Mit einer antizipierten Leistungsschwäche geht die Angst einher, nicht den Schulabschluß zu erhalten, der für eine erfolgreiche Bewerbung im angestrebten Berufsfeld erforderlich ist. Infolge der Unsicherheit erscheinen die Vorstellungen von der eigenen Zukunft als nicht mehr realisierbar, Lebenspläne und -entwürfe drohen zu zer-

platzen.

Dementsprechend konnte in bisherigen Studien nachgewiesen werden, daß der hohe Erfolgs- und Erwartungsdruck sich bereits im Vorfeld des Statusübergangs in der psychosozialen Befindlichkeit der Jugendlichen niederschlägt. Befürchtungen, nicht den angestrebten Schulabschluß zu erhalten, erwartetes oder tatsächliches Schulversagen und schlechtere als von den Eltern erwartete Schulleistungen stehen in diesem Lebensabschnitt in einem engen Zusammenhang mit einer Minderung des Selbstwertgefühls und der Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden (Engel & Hurrelmann 1989, S. 88ff).

In diesem Beitrag werden wir der Frage nachgehen, welche Rolle die Herkunftsfamilie im Prozeß der beruflichen Vorbereitung und Eingliederung einnimmt. Da zu erwarten ist, daß die Eltern in den einzelnen Altersphasen der Kinder eine unterschiedliche Rolle einnehmen und die Kinder und Jugendlichen verschieden auf die elterlichen Erwartungen reagieren, werden wir vergleichend für eine jüngere Alterskohorte im Vorfeld des Statusübergangs und eine ältere Alterskohorte beim Statusübergang selbst untersuchen, wie die schulische und berufliche Entwicklung in den Familien verarbeitet wird, und inwiefern sich die Art der Verarbeitung auf die psychosoziale und gesundheitliche Befindlichkeit der heranwachsenden Generation auswirkt.

Angesichts der strukturellen Barrieren bei der Realisierung beruflicher Optionen ist zu vermuten, daß es für die Eltern eine schwierige Aufgabe ist, ihre Kinder zu guten Schulleistungen zu motivieren. Auch wenn ein hochqualifizierter Schulabschluß lediglich eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für den erfolgreichen Start im Erwerbsleben ist, haben die Eltern nur in einem beschränkten Umfang andere Möglichkeiten. Bei den Grundschulern reicht dabei die elterliche Erwartungshaltung weitgehend aus, damit sich die Kinder, um ihre Eltern nicht zu enttäuschen, um gute Leistungen bemühen. Auch wenn dieses Motiv bei den älteren Schülern an Relevanz verliert, so behält es doch eine maßgebliche Bedeutung (Behnken & Zinnecker 1991, S. 54). In der Sekundarstufe I tritt mit der Einsicht, daß ein hochqualifiziertes Schulabschlußzertifikat eine wichtige Voraussetzung für den erfolgreichen Start im Erwerbsleben ist,⁴ ein wichtiger Ansporn zur Leistungsoptimierung hinzu.⁵

⁴ Über 80 % der Jugendlichen in der Sekundarstufe I sehen in der Vorbereitung auf das Erwerbsleben eine wichtige Funktion der Schule (Mansel & Hurrelmann 1990, S. 439).

Da Jugendliche heute einen deutlich höheren Schulabschluß als ihre Eltern benötigen, um einen Beruf erlernen zu können, der in seinem Status und Sozialprestige dem der Eltern entspricht, ist zu erwarten, daß (teilweise unabhängig von der tatsächlichen Qualität der Leistungen der Jugendlichen nicht nur in den Familien, in denen die Jugendlichen die Leistungserwartungen der Eltern möglicherweise nicht erfüllen können) die Eltern verstärkt versuchen, ihre Kinder anzuspornen, die Leistungen zu steigern und einen möglichst hochqualifizierten Schulabschluß zu erwerben, um damit einem potentiellen intergenerationalen Abstieg vorzubeugen. Werden die Jugendlichen den elterlichen Vorstellungen nicht gerecht, ist zu erwarten, daß ihre schulischen und beruflichen Leistungen zunehmend zu einem das Familienklima belastenden Konfliktstoff werden. Konflikte wegen der Leistungen in der Schule bzw. in der beruflichen Ausbildung werden dann das familiäre Interaktionsklima in einem erheblichen Maße bestimmen.

Mit dem Übergang in die Sekundarstufe II ist die Weichenstellung bezüglich des beruflichen Werdegangs weiter vorangeschritten. Zudem haben die Jugendlichen aufgrund der voranschreitenden psychischen Ablösung vom Elternhaus eine größere Selbständigkeit erreicht. Konflikte insbesondere wegen schul- und / oder berufsbezogener Leistungen müßten deshalb in der älteren gegenüber der jüngeren Altersgruppe deutlich seltener werden. Trifft die Annahme zu, daß der elterliche Ansporn zur Verbesserung der schulischen Leistungen primär den Hintergrund hat, die Wahrscheinlichkeit für einen erfolgreichen Berufseinstieg zu erhöhen, müßten in Familien von Jugendlichen, die eine berufliche Ausbildung machen, aufgrund der vollzogenen beruflichen Erstplatzierung, die Abnahme in der Konfliktintensität deutlich stärker sein als bei denen, die zwecks Erwerb der Hochschulreife weiterhin das allgemeinbildende Schulsystem (gymnasiale Oberstufe) besuchen.

Aufgrund dieser nach Alter und besuchtem Ausbildungstyp differenzierenden Annahmen werden wir im Rahmen dieser Analyse bei unseren empirischen Auswertungen bei den jüngeren Jugendlichen in der **Sekundarstufe I** unterscheiden zwischen Jugendlichen,

* Unabhängig von dem besuchten Schultyp geben über 95 % der Jugendlichen sowohl in der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II an, daß es ihnen "wichtig" oder sogar "sehr wichtig" ist, in der Schule gute Leistungen zu zeigen. Lediglich eine verschwindend kleine Minderheit von 5 % erachtet dies als "nicht so wichtig" oder als "unwichtig" (Mansel & Hurrelmann 1990, S. 440).

- die einen Schultyp besuchen, der die Option Abitur offenläßt (Gymnasium und Gesamtschulen), ohne daß damit ein Schulwechsel verbunden ist, und
- die eine Haupt- oder Realschule besuchen und in der Regel nach dem 10. Schuljahr das allgemeinbildende Schulwesen verlassen, um eine berufsbezogene Ausbildung aufzunehmen;

und bei den älteren Jugendlichen in der **Sekundarstufe II** zwischen Jugendlichen,

- die eine gymnasiale Oberstufe besuchen und
- die (weitgehend) in das Erwerbssystem integriert sind und eine berufsvorbereitende oder berufsqualifizierende Ausbildung machen, als Jungarbeiter tätig oder arbeitslos sind.⁶

Mit der Steigerung der Qualifikationsanforderungen für den Einstieg in insbesondere statushohe Berufe ging einher, daß Eltern zu hohe Schulabschlußvorstellungen an ihre Kinder richten. Über 60 % der Eltern von einzuschulenden Kindern gaben zu Beginn der achtziger Jahre das Abitur als angestrebtes Schulabschlußzertifikat an (Fauser & Schreiber 1982). Damit liegt der Anteil derjenigen, die das Abitur anstreben, bei annähernd dem Doppelten des Anteils, deren Kinder dieses Ziel letztendlich realisieren können. Annähernd die Hälfte der Jugendlichen schafft es somit nicht, den Erwartungen der Eltern (hinsichtlich des zu erreichenden schulischen Qualifikationsniveaus) gerecht zu werden. Es ist zu erwarten, daß auf den Jugendlichen, bei denen sich abzeichnet, daß sie die elterlichen Erwartungen nicht erfüllen können, ein erheblicher Druck lastet. Konflikte mit den Eltern wegen der Schulleistungen können dann in Verbindung mit anderen Faktoren zu verstärkenden Belastungsmomenten werden und die psychosoziale und gesundheitliche Befindlichkeit beeinträchtigen. Wir werden deshalb Zusammenhänge zwischen der Konfliktintensität und der psychosozialen Belastung der Jugendlichen überprüfen. Dabei erwarten wir, daß in der älteren Altersgruppe infolge der weiter vorangeschrittenen Ablösung und der größeren psychischen Unabhängigkeit vom Elternhaus die Kon-

⁶ Im Empirieteil werden sowohl Vergleiche zwischen Jugendlichen gleichen Alters mit unterschiedlichem Ausbildungsstatus als auch solche zwischen Jugendlichen in statusähnlichen Positionen und unterschiedlichen Alters vorgenommen. In den Tabellen werden aber aus Gründen der Übersichtlichkeit lediglich die Signifikanzniveaus zwischen den Statusgruppen gleichen Alters aufgeführt. Die Signifikanzniveaus für die Unterschiede zwischen den Altersgruppen werden - insofern sie relevant sind - im Text angegeben.

flikte die Jugendlichen in einem geringeren Ausmaß belasten und deshalb die Zusammenhänge schwächer ausfallen als bei den jüngeren Schülern und Schülerinnen.

An anderer Stelle haben wir am Beispiel der emotionalen Anspannung bereits nachgewiesen, daß Konflikte mit den Eltern wegen schulischer Leistungen nach Versagenserlebnissen in entscheidendem Ausmaß dazu beitragen, daß sich die psychosoziale Befindlichkeit von Jugendlichen vor dem Statusübergang verschlechtert (Mansel & Hurrelmann 1989, S. 298ff). Wir werden deshalb neben der empirischen Überprüfung der oben formulierten Annahmen zusätzlich am Beispiel der Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden in einem Längsschnittmodell überprüfen, in welchem Zusammenhang das familiäre Interaktionklima (Konfliktdichte und Qualität der Beziehungen zu den Eltern) mit der Veränderung der psychosozialen Befindlichkeit auch von älteren Jugendlichen in der Sekundarstufe II steht. Die Betrachtung der Zusammenhänge zu unterschiedlichen Meßzeitpunkten in dem Längsschnittmodell ermöglicht darüberhinaus Schlußfolgerungen im Sinne von Ursache-Wirkungsverhältnissen zu ziehen.

2. Forschungsdesign und Untersuchungsmethoden

Bei den empirischen Materialien beziehen wir uns auf zwei Repräsentativerhebungen in Nordrhein-Westfalen und auf qualitative Interviews mit Jugendlichen.

2.1 Stichprobenziehungen

Im Rahmen des Forschungsprojektes "Problembelastung Jugendlicher in unterschiedlichen Lebenslagen" führen wir seit 1986 in drei strukturtypischen Gebieten Nordrhein-Westfalens

- a. einem Ballungsgebiet (Essen)
- b. einem solitären Verdichtungsgebiet (Bielefeld) und
- c. einer ländlichen Region (Kreis Lippe)

in jährlichem Abstand Befragungen mit einer repräsentativen Auswahl⁷ von Jugendlichen in der Sekundarstufe I durch (näheres siehe Engel & Hurrelmann 1989, S. 3ff). Diese Gruppe von Jugendlichen stellt in diesem Zusammenhang

⁷ Realisiert wurde ein mehrstufiges Auswahlverfahren, welches bewußte Gebietsauswahlen mit Wahrscheinlichkeitsauswahlen in diesen Gebieten verknüpft.

die jüngere Alterskohorte in einer Lebensphase im Vorfeld des Statusübergangs von der Schule in den Beruf dar. Wir beziehen uns dabei auf die Daten aus der 4. Erhebungswelle im Jahr 1989. In diesem Jahr wurden insgesamt 1583 Schülerinnen und Schüler an Gymnasien, Gesamtschulen, Realschulen und Hauptschulen des 8. und 10. Schuljahrgangs befragt.

Seit 1989 befragen wir in den entsprechenden Regionen zusätzlich eine repräsentative Auswahl von Jugendlichen in der Sekundarstufe II, also Jugendliche, die eine berufsvorbereitende oder berufsqualifizierende Ausbildung absolvieren, arbeitslos oder als Jungarbeiter tätig sind oder die zwecks Erreichung der Hochschulreife die gymnasiale Oberstufe besuchen (näheres siehe Mansel & Hurrelmann 1991, S. 57ff). Diese Jugendlichen bilden im Rahmen dieser Analyse die ältere Alterskohorte, die zum Teil unmittelbar den Statusübergang in die berufliche Ausbildung vollzogen hat. Befragt wurden insgesamt 2086 Jugendliche im nominellen 11. und 13. Ausbildungsjahr.⁸ Dies waren Jugendliche in der gymnasialen Oberstufe, Auszubildende, Berufsfachschüler(innen), Jugendliche im Berufsgrundschuljahr einschließlich der Vorklasse und zusätzlich Arbeitslose und Jungarbeiter(innen).

Beide Befragungen wurden im Klassenverband durchgeführt, wobei jeder Jugendliche einen Fragebogen individuell bearbeitete.⁹ Grund für diese Vorgehensweise war die Erwartung, daß die Jugendlichen (da sie sich so - im Unterschied zu einem mündlichen Interview - keiner fremden Person anvertrauen mußten) auch bei Fragen, die den Intimbereich tangieren, wahrheitsgemäß und der tatsächlichen Situation bzw. deren Wahrnehmung entsprechend antworten.

Um - wie angekündigt - Veränderungen in der psychosozialen Befindlichkeit der älteren Alterskohorte in einen Zusammenhang zu den Veränderungen in der familialen Interaktion zu setzen, ziehen wir hier zusätzlich die Daten aus der Wiederholungsbefragung dieser Jugendlichen heran. Diese Wiederholungsbefragung mußte jedoch unter anderen Modalitäten durchgeführt werden und

⁸ Das nominelle Ausbildungsjahr muß mit dem tatsächlichen Ausbildungsjahr von Jugendlichen nicht identisch sein. So befinden sich z.B. Jugendliche, die eine berufliche Ausbildung begonnen haben, nominell im 11. Ausbildungsjahr. Haben sie aber z.B. vor der Aufnahme der entsprechenden Berufsausbildung eine Berufsgrundschule und im Anschluß eine zweijährige Berufsfachschule besucht, befinden sie sich nicht im 11. sondern im 14. Ausbildungsjahr.

⁹ Lediglich die Arbeitslosen und Jungarbeiter aus der älteren Alterskohorte mußten individuell befragt werden, weil sich diese Jugendlichen in der Regel nicht mehr in einer Schule aufhalten. Aber auch diese Jugendlichen sollten den Fragebogen selbst ausfüllen.

in schriftlicher Form auf postalischem Wege erfolgen.¹⁰ Das Erhebungsinstrument war weitgehend identisch mit dem aus der Erstbefragung. Insgesamt nahmen 905 Jugendliche an der Wiederholungsbefragung teil. Die Wiederholungsbefragung ist für sich genommen nicht repräsentativ, denn erwartungsgemäß sind Jugendliche, die zum Zeitpunkt der Erstbefragung die gymnasiale Oberstufe besuchten, deutlich überrepräsentiert.¹¹

Neben den Daten aus den quantitativen Erhebungen beziehen wir uns in dieser Analyse zusätzlich auf qualitative, problemzentrierte Interviews mit Jugendlichen aus der älteren Alterskohorte. Insgesamt wurden mit jeweils 8 Personen aus den sechs oben genannten Ausbildungsstatusgruppen offene Gespräche anhand eines Leitfadens geführt. Die problemzentrierten Interviews konzentrierten sich thematisch auf Probleme beim Statusübergang, die psychosoziale Befindlichkeit von Jugendlichen und auf Beratungsprozesse innerhalb offizieller Einrichtungen.

Im Rahmen der empirischen Analyse wird somit ausschließlich auf Befragungen Jugendlicher zurückgegriffen. Insofern bezieht sich die Darstellung der familialen Situation ausschließlich auf die Sichtweise der Jugendlichen und nicht auf die der Eltern, die die objektive Situation möglicherweise anders wahrnehmen. Für den vorliegenden Forschungskontext, in welchem streßauslösende Lebensbedingungen von Interesse sind, ist aber nicht nur die objektiv gegebene Sachlage, sondern auch und gerade die Wahrnehmung der Situation seitens der Betroffenen von Bedeutung, denn eine objektiv gegebene Sachlage wird erst durch die Wahrnehmung und die (in Antizipation des zur Verfügung stehenden Bewältigungspotentials erfolgende) Bewertung der Situation zu einem streßerzeugenden Element (Lazarus 1966). Die empirischen Materialien sind

¹⁰ Eine Wiederholung der Befragung in den Schulen war nicht möglich, da sowohl die Jugendlichen im 13. Ausbildungsjahr als auch die Jugendlichen in der Berufsgrundschule 1990 keine (oder zumindest in einer anderen Zusammensetzung des Klassenverbandes) Schule mehr besuchen. Wir fragten deshalb die Jugendlichen unter Einbehaltung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen gesondert nach ihrer Adresse, um sie 1990 nochmals befragen zu können. Von den 2086 Jugendlichen, die an der Erstbefragung teilnahmen, gaben insgesamt 1312 Personen Namen und Anschrift an.

Trotz der erwarteten Schrumpfung der Stichprobe durch die Notwendigkeit der Durchführung der Wiederholungsbefragung unter den veränderten Modalitäten, hatten wir die Jugendlichen im 13. Ausbildungsjahrgang bewußt ausgewählt, weil wir damit die Chance hatten, mit der Wiederholungsbefragung den Statusübergang an der Schwelle II von der beruflichen Ausbildung in den Beruf nachzuvollziehen.

¹¹ Da die Wiederholungsbefragung nicht für die Ermittlung von Verbreitungsdaten, sondern lediglich für das Auffinden von Zusammenhängen zwischen Variablen herangezogen wird, ist die Repräsentativität keine unabdingbare Voraussetzung.

insofern dem zu erforschenden Sachverhalt angemessen.

2.2 Erhebungsinstrumente und Operationalisierung der Variablen

In den repräsentativen Fragebogenerhebungen erfaßten wir potentielle Stressoren in der familialen, schulischen / beruflichen und freizeitbezogenen Lebenssituation Jugendlicher sowie unterschiedliche Formen von psychosozialer Belastung. Im folgenden wollen wir die Variablen und deren Operationalisierung kurz darstellen, die im Rahmen dieser Analyse von Bedeutung sind (eine ausführlichere Darstellung findet sich bei Mansel & Hurrelmann 1991).

Konfliktichte in der familialen Interaktion. Um zu erfassen, wie häufig die Interessen der Jugendlichen mit denen ihren Eltern konfliktieren und inwiefern dadurch Meinungsverschiedenheiten entstehen, die zu Konflikten führen, fragten wir die Jugendlichen, wie häufig eine Reihe unterschiedlicher Bedingungen und Konstellationen Anlaß für Konflikte sind. Für jede dieser Bedingungen sollten die Jugendlichen angeben, ob sie "häufig", "manchmal", "selten" oder "nie" einen Anlaß für Meinungsverschiedenheiten mit den Eltern darstellen. Die Anzahl der Bedingungen, die "häufig" oder zumindest "manchmal" Anlaß für Konflikte sind, bildete den Index für die Konfliktichte.¹²

Beziehungsstörungen. Um Aufschluß über die Qualität der Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern zu erhalten, sollten die Jugendlichen für Vater und Mutter getrennt auf einer vierstufigen Skala von "sehr gut" über "gut" und "weniger gut" bis "schlecht" angeben, wie sich ihr Verhältnis zu den Eltern gestaltet. Über beide Fragen wurde ein Summenindex gebildet.

Qualität der Leistungen in Schule und / oder Beruf im Vergleich zu den Elternerwartungen. Diese Frage, die wir im Gesamtkontext gestellt haben, um die Zufriedenheit der Jugendlichen mit den eigenen Leistungen in der Schule / dem Beruf zu ermitteln, soll hier als eine gesonderte Variable behandelt werden. Wir hatten die Jugendlichen gefragt, ob nach ihrer subjektiven Einschätzung die eigenen Leistungen im Prozeß der Ausbildung "besser", "schlechter" oder "entsprechend" den elterlichen Erwartungen und Ansprüchen sind.

Als weitere die familiäre Interaktion betreffende Stressoren haben wir im Rahmen unserer Untersuchung die nicht realisierten Auszugswünsche von Jugendlichen aus dem Elternhaus, die Restriktivität des elterlichen Erziehungsverhaltens, die elterliche Sorge, daß die Tochter / der Sohn die Ausbildungsziele zu hoch gesteckt haben und diese deshalb nicht realisieren können, den Tod eines Elternteils und andere familiäre Krisenereignisse wie Scheidung oder Trennung der Eltern erfaßt. Diese Stressoren sollen hier nicht berücksichtigt werden.

¹² Im Unterschied zu anderen Vorgehensweisen haben wir die Konflikte wegen der schulischen / beruflichen Leistungen und der schulischen / beruflichen Pläne nicht als eine gesonderte Variable behandelt, sondern sie unter die Konfliktichte insgesamt subsumiert.

Von den potentiell streßerzeugenden Bedingungen in der schulischen und / oder beruflichen Situation wird hier lediglich die Variable **Belastungen durch schulische und / oder berufliche Anforderungen**¹³ herangezogen, um diese gemeinsam mit der Konfliktdichte, den Beziehungsstörungen und dem Vergleich von Elternerwartungen und tatsächlichen Schulleistungen zu unterschiedlichen Formen der problematischen Belastungsregulation in Beziehung setzen. Von den erfaßten Formen der psychosozialen Belastung wurden hier vier ausgewählt.

Emotionale Anspannung. Unter emotionaler Anspannung verstehen wir eine gefühlsmäßige Unausgeglichenheit einer Person. Sie umschreibt eine erste Stufe von problematischer Belastungsregulation und einen ersten Einschnitt in die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität. Gefühle und Emotionen sind in diesem Zusammenhang nicht nur als Reaktion auf soziale Konstellationen zu verstehen, sondern bestimmen auch die Wahrnehmung von Situationen und können die Art der Reaktion auf einen Reiz bestimmen. Darüberhinaus kann sich eine emotionale Anspannung auch auf die Physis einer Person auswirken, da mit der häufigen Wahrnehmung von negativen Emotionen auch eine Schwächung der Abwehrkräfte, des Immunsystems und der Regenerationsfähigkeit einhergeht (Badura 1985).

Um den über einen längeren Zeitraum anhaltenden Gefühlszustand einer Person zu ermitteln, fragten wir in Anlehnung an eine Frageform von Wuggenig / Engel (1986) die Jugendlichen nach der Häufigkeit der Wahrnehmung 26 spezifischer Gefühle. Die Anzahl der "häufig" und "manchmal" erlebten negativen Gefühle und die "selten" oder "nie" empfundenen positiven Gefühle bildeten dabei den Index für das Ausmaß der emotionalen Anspannung der Jugendlichen.¹⁴

Negative Selbstwertschätzung. Das Selbstbild einer Person spiegelt die individuelle Bewertung ihrer Fähigkeiten und Kompetenzen, ihrer Selbststeuerungsmöglichkeiten und den Bewältigungskapazitäten wieder. Es bildet sich bei der Auseinandersetzung, dem Umgang und der Gestaltung mit der dinglich-materialen Umwelt und der eigenen Körperlichkeit, den eigenen Bedürfnissen und Interessen. Es ist sehr stark von dem Bild abhängig, welches andere Bezugspersonen von der eigenen Person haben. Das Selbstbild ist somit ein strukturiertes Gefüge von Ergebnissen der Selbstwahrnehmung, Selbstreflexion und der Selbstbewertung des eigenen Verhaltens und der individuellen Kompetenzen. Das Selbstbild enthält einen in affektiv-emotionaler Tönung bewertenden Aspekt, der mit Selbstwertschätzung zu umschreiben ist. Diese steht in einer engen Beziehung zu sozialen Normen und Werten, Fremdurteilen und Selbstideal.

¹³ Die Operationalisierung dieser Variable erfolgte in Anlehnung an die 11 Statements der Skala von Weyer, Hodapp und Neuhäuser (1980). Die explorative Faktorenanalyse extrahiert lediglich einen Faktor.

¹⁴ Die emotionale Anspannung setzt sich aus fünf Faktoren zusammen. Da hier weniger die spezifische Gefühlsstruktur als das Gesamtmaß der Belastung interessiert, haben wir die Möglichkeit einer einfaktoriellen Lösung überprüft und das Ergebnis als tragbar erachtet (siehe hierzu auch Mansel & Hurrelmann 1989, S. 289ff).

Zur Messung der Selbstwertschätzung formulierten wir in Anlehnung an die Items aus der Rosenberg-Studie (1968) 8 Statements, für welche die Jugendlichen angeben sollten, inwiefern diese auf sie zutreffen. Die Anzahl der Items, die im Sinne einer negativen Selbstwertschätzung beantwortet wurden, stellen den Index für die negative Selbstwertschätzung dar.

Psychosomatische Beschwerden. Psychosomatische Beschwerden sind Ausdruck und Reaktionen einer Überforderung der Anpassungs- und Verarbeitungskapazitäten des Organismus und der Psyche. Sie sind funktionelle Störungen des Körpers und markieren ein Krankheitsvorstadium. Sie führen zu einer Beeinträchtigung der Handlungs- und Leistungsfähigkeit des Individuums und gehen einher mit einem partiellen Verlust der Körperbeherrschung.

Zur Messung der Belastung in Form des gehäuftem Auftretens von psychosomatischen Beschwerden wurde in Anlehnung an die häufig angewandte "22-Item-Mental-Health"-Skala (Langner 1962; Gurin, Veroff & Feld 1960) eine Liste von 20 verschiedenen Beschwerden zusammengestellt, für die die Jugendlichen jeweils angeben sollten, ob sie "häufig", "manchmal", "selten" oder "nie" an entsprechenden Symptomen leiden. Die Anzahl der "häufig" und "manchmal" auftretenden Beschwerden bildete den Index für die Gesamtbelastung.

Subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes. Mit dieser Variable sollte erfaßt werden, inwiefern sich Jugendliche insgesamt in ihrer Gesundheit und ihrer physischen Konstitution beeinträchtigt fühlen. Die Jugendlichen sollten auf einer fünfstufigen Skala angeben, ob ihr Gesundheitszustand "sehr gut", "gut", "zufriedenstellend", "weniger gut" oder "schlecht" ist.

Die hier behandelten latenten Variablen wurden für ihre statistische Verarbeitung in ihrem Wertebereich vereinheitlicht. Der Minimalwert wurde auf 0 (keine Konflikte, keine Symptome) und der Maximalwert auf 100 (alle Bedingungen sind "häufig" oder "manchmal" Anlaß für Konflikte, alle Symptome) festgesetzt, dazwischenliegende Werte wurden linear abgestuft.

3. Elterliche Leistungserwartungen und Konfliktintensität

In den westlichen Industrienationen wird der berufliche Status einer Person weitgehend durch den erreichten Schulabschluß vorprogrammiert. Die Grundlagen für die späteren sozialen Chancen und die soziale Platzierung, für den sozialen Status und damit auch für die gesellschaftliche Anerkennung werden somit weitgehend bereits in der Jugendphase mit dem Erwerb des Abschlußzertifikates vorentschieden. Entwicklungen und Entscheidungen in dieser Lebensphase sind somit konstitutiv und prägend für das gesamte Leben einer Person.

Eltern, die bestrebt sind, daß ihre Nachkommen zukünftig den Lebensstandard der Herkunftsfamilie halten können, werden deshalb gegenüber ihren Kindern mehr oder minder klare Vorstellungen bezüglich der schulischen Ziele formulie-

ren. Wie die Daten zeigen, kann lediglich ein kleiner Teil (etwa ein Drittel) der Jugendlichen die Frage nicht beantworten, ob ihre schulischen Leistungen den elterlichen Erwartungen entsprechen, besser oder schlechter sind (Tabelle 1). Über zwei Drittel haben konkrete oder zumindest vage und diffuse Vorstellungen davon, welche Ansprüche die Eltern leistungsmäßig an sie stellen.

Tab. 1: Qualität der Schulleistungen im Vergleich zu den Elternerwartungen

Relative Spaltenhäufigkeiten in Prozent

Schulart Schulleistung ... Elternerwartung	Sekundarstufe I			Sekundarstufe II		
	Gym + GS	Hs. + Rs.	Insg.	Gym OS	Be- ruffl. Ausb.	Insg.
N =	697	874	1571	678	1373	2051
besser	10.3	7.6	8.8	10.8	10.9	10.8
entsprechend	36.7	32.8	34.6	35.3	38.3	37.3
schlechter	25.7	25.6	25.7	28.3	11.7	17.2
weiß nicht	27.3	34.0	31.0	25.7	39.1	34.7
Chi-Square = Altersgruppe	10.8			97.4		
Signifikanz <	0.05			0.001		

Da ein hochwertiges schulisches Abschlußzertifikat erforderlich ist, um erfolgreich ins Erwerbsleben starten zu können, besteht die Gefahr, daß die Eltern zu hohe Anforderungen stellen und ihren Kindern Leistungen abverlangen, die diese nicht erfüllen können. Unabhängig vom besuchten Schultyp gibt über ein Viertel der Jugendlichen in der Sekundarstufe I an, daß sie den elterlichen Leistungserwartungen nicht gerecht werden können. Hingegen zeigt weniger als ein Zehntel der Schüler in der Sekundarstufe I gegenüber den Elternerwartungen bessere Leistungen.

Die tatsächliche Qualität der Leistungen scheint davon weitgehend unberührt. Zwischen den Jugendlichen an den unterschiedlichen Schulformen ergeben sich nur marginale Unterschiede dahingehend, daß einerseits Haupt- und Realschüler seltener über die elterlichen Vorstellungen informiert sind und andererseits die Eltern von Gymnasiasten und Gesamtschülern leicht zufriedener mit

den Leistungen der Kinder sind.

Diese Situation ändert sich deutlich für die ältere Alterskohorte. Der Anteil derjenigen, die angeben, daß die schulischen und / oder beruflichen Leistungen schlechter sind als es die Eltern erwarten, ist auf annähernd ein Sechstel gesunken.

Ausschlaggebend für diesen Rückgang ist die Entwicklung bei denjenigen, die mit dem Statusübergang an der Schwelle I eine berufliche Erstplatzierung erreicht haben. Sie geben deutlich seltener an, daß ihre Leistungen schlechter sind als es die Eltern erwarten. Dieser Anteil hat sich gegenüber den Haupt- und Realschülern aus der Sekundarstufe I mehr als halbiert. Gleichzeitig ist der Anteil derjenigen, die für einen Vergleich von Elternerwartungen und tatsächlichen Leistungen keine Angaben machen können, angestiegen. Offensichtlich werden ausbildungsbezogene Leistungen in Familien von Jugendlichen, bei denen eine berufliche Erstplatzierung erfolgt und damit auch meist die weitere berufliche Entwicklung weitgehend entschieden ist, deutlich seltener thematisiert.

Anders stellt sich die Entwicklung für die Jugendlichen in der gymnasialen Oberstufe dar. Die schulischen Leistungen bleiben ein dominantes Thema in der familialen Interaktion. Die Jugendlichen in der gymnasialen Oberstufe geben leicht häufiger als die Gymnasiasten und Gesamtschüler in der Sekundarstufe I an, daß ihre Leistungen schlechter als die Elternerwartungen sind und seltener, daß sie hierzu keine Angaben machen können. Für die Jugendlichen, deren berufliche Erstplatzierung sich noch hinauszögert, ergibt sich demnach keine Reduzierung des elterlichen Leistungsdrucks. Entsprechend sind lediglich die altersgruppenspezifischen Unterschiede zwischen Haupt- und Realschülern und den Jugendlichen in einer berufsbezogenen Ausbildung statistisch signifikant ($p < 0.001$).

Welche Ausmaße der Druck der Eltern auf die Jugendlichen zur Optimierung der Schulleistungen manchmal annimmt, wollen wir an einem Auszug des Interviews mit der Jugendlichen illustrieren, die wir Ira genannt haben.

Ira ist zur Zeit des Interviews 23 Jahre und macht eine Ausbildung als Bürokauffrau. Von ihrer Schulzeit auf der Gesamtschule berichtet sie:

Ira: Vorher wußte ich, daß ich zwar nach der 10. Klasse abgehen wollte, aber

es nicht tun durfte. Ich habe mich auch nirgends beworben, obwohl ich nach dem 9. Schuljahr ständig gesagt habe, daß ich abgehen will, wurde mir gesagt, daß ich weiter zur Schule gehen muß. Das kam von meiner Mutter.

I: Woran hat es gelegen, daß sie das von Dir erwartet hat?

Ira: Ich glaube, sie wollte an mir etwas wiedergutmachen, was sie für sich in ihrer Zeit nicht konnte.

I: Wie hast Du Dich damals gefühlt, als Du fast gezwungen wurdest, bis zum Abitur auf der Schule zu bleiben?

Ira: Letzten Endes war das ein wahnsinniger Zwang. So mies, wie ich mich damals gefühlt habe, da brauche ich jetzt nur zurückzudenken, und ich kriege immer noch Beklemmungen. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum ich das 13. Schuljahr nicht geschafft habe, sondern nur den Fachhochschulabschluß nach der 12. Klasse (S. 4f).

In der positiven Korrelation der Qualität der Schulleistungen im Vergleich zu den Elternerwartungen¹⁵ und der Häufigkeit von familialen Konflikten, die schulische und / oder berufliche Leistungen zum Anlaß haben (für die Sekundarstufe I: $r = .28$; für die Sekundarstufe II: $r = .47$), findet die Tatsache ihren Ausdruck, daß primär die Eltern ihren Forderungen nach einer Verbesserung der Schulleistungen Nachdruck verleihen, die mit den Leistungen der Kinder unzufrieden sind. Die Korrelationskoeffizienten sind damit zwar in beiden Altersgruppen überdurchschnittlich,¹⁶ aber dennoch insbesondere bei den Jugendlichen in der Sekundarstufe I relativ gering. Offensichtlich üben die Eltern nicht nur in den Fällen einen Druck auf die Jugendlichen aus, wenn deren Schulleistungen hinter ihren Erwartungen zurückbleiben, sondern versuchen unabhängig von der tatsächlichen Qualität ihre Kinder zur Leistungsoptimierung anzuspornen. Der höhere Korrelationskoeffizient bei den älteren Jugendlichen zeigt an, daß dieser Leistungsdruck mit zunehmenden Alter abflacht und die Eltern vermehrt nur noch dann intervenieren, wenn sie mit den Leistungen nicht zufrieden sind.

Die Qualität der Leistungen in der Schule sind insbesondere für die Jugendlichen in der Sekundarstufe I eine der bedeutsamsten Anlässe für Konflikte in der Familie. Hinter der Unordentlichkeit und einer von den Eltern als mangelhaft eingeschätzten Bereitschaft der Mithilfe bei der Erledigung häuslicher Arbeiten sind die (von den Eltern als unzureichend erachteten) schulischen Leistungen nach den Angaben der Jugendlichen der meistgenannte Anlaß, wel-

¹⁵ Die Jugendlichen, die die Frage mit "weiß nicht" beantworteten, wurden bei diesen Berechnungen nicht berücksichtigt.

¹⁶ Die Korrelationskoeffizienten der Qualität der Schulleistungen im Vergleich zu den Elternerwartungen zu den anderen Konfliktanlässen sind deutlich geringer und überschreiten den Wert von: $r = .07$ nicht.

cher "häufig" oder "manchmal" Konflikte auslöst (Tabelle 2). In annähernd einem Drittel der Familien von Jugendlichen in der Sekundarstufe I ist dies der Fall.

Das abendliche Ausgehen wird lediglich noch von einem Fünftel der Jugendlichen als häufiger Konfliktanlaß angegeben. Konflikte wegen des Freundes / der Freundin, der Kleidung und Frisur und dem Rauchen sind hingegen relativ selten. Statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Jugendlichen in verschiedenen Schultypen der Sekundarstufe I ergeben sich zumindest bei den häufigen Konfliktanlässen nicht.

Auch bei den Jugendlichen in der Sekundarstufe II ist die Unordentlichkeit der meistgenannte Anlaß, der in Familien "häufig" oder "manchmal" Meinungsverschiedenheiten begründet, dicht gefolgt von Konflikten, die eigentlich keinen spezifischen Anlaß haben. Danach rangieren die Meinungsverschiedenheiten, die daraus resultieren, daß die Eltern die Bereitschaft der Jugendlichen bei der Mithilfe im Haushalt als unzureichend erachten, und Konflikte wegen des abendlichen Ausgehens. Konflikte wegen als unzureichend erachteter schulischer und / oder beruflicher Leistungen folgen erst an 5. (bzw. an 4., wenn man die Konflikte ohne Anlaß, die in der jüngeren Alterskohorte nicht erfaßt wurden, nicht berücksichtigt) Stelle in der Häufigkeit der Konfliktanlässe ($p < 0.001$).

Insgesamt zeigt sich mit zunehmendem Alter der Jugendlichen eine deutliche Entspannung der familialen Interaktion, denn Meinungsverschiedenheiten zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern werden deutlich seltener.¹⁷ Dies manifestiert sich insbesondere bei den Konflikten wegen schulischer und / oder beruflicher Leistungen, die nur noch in halb so vielen Familien der Jugendlichen in der Sekundarstufe II "häufig" oder "manchmal" ein Konfliktanlaß sind als bei den Jugendlichen in der Sekundarstufe I.

¹⁷ Daß sich die Entspannung der familialen Interaktion nicht deutlicher im Gesamtindex der Konfliktichte niederschlägt, ist primär darauf zurückzuführen, daß mit den Konflikten "ohne eigentlichen Anlaß" in der älteren Alterskohorte eine Bedingung zusätzlich erfaßt wurde, die häufig anschlägt, während mit den Konflikten aufgrund des "Rauchens" in der jüngeren Gruppe ein Anlaß erfaßt wurde, der nur selten die Ursache von Meinungsverschiedenheiten ist. Die ermittelten, auf die Altersgruppen bezogenen Unterschiede in der Konfliktichte sind deshalb lediglich beim Vergleich von Haupt- und Realschülern und den Jugendlichen in einer Berufsausbildung statistisch signifikant ($p < 0.001$).

Tab. 2: Konfliktanlässe in Familien

Häufigkeiten, in welchen es aufgrund spezifischer Anlässe "häufig" oder "manchmal" zu Konflikten kommt

Altersgruppe Schulart Konfliktanlaß	Sekundarstufe I				Sekundarstufe II			
	Gym + GS	Hs. + Rs.	Insg.	Sign. <	Gym OS	Be- ruffl. Ausb.	Insg.	Sign. <
N =	702	869	1571		682	1368	2050	
Unordentlichkeit	51.0	46.4	48.5	n.s.	44.4	36.8	39.4	.001
ohne Anlaß					42.7	36.3	38.4	n.s.
zu Hause nicht helfen wollen	34.2	33.6	33.8	n.s.	32.4	24.1	26.8	.001
schulische / be- rufliche Leistungen	30.4	33.2	32.0	n.s.	21.6	13.7	16.3	.001
abendliches Aus- gehen	20.9	22.2	21.6	n.s.	25.3	19.8	21.6	.005
schulische / be- rufliche Pläne					13.8	13.2	13.5	n.s.
Freund / Freundin	9.0	15.4	12.5	.001	12.1	12.8	12.5	n.s.
Kleidung / Frisur	8.4	13.8	11.4	.001	9.7	7.9	8.5	n.s.
Private Pläne					9.1	10.4	9.9	n.s.
Rauchen	4.0	8.8	6.7	.001				
Konfliktdichte (Mittelwerte)	22.7	24.8	23.9	n.s.	23.5	19.6	20.9	.001
Beziehungsstörun- gen (Mittelwerte)	30.7	25.7	27.1	n.s.	29.4	25.5	26.8	.001

Dieser Rückgang zeigt sich bei den Jugendlichen in einem berufsbezogenen Ausbildungsgang noch deutlicher. Auch hierin manifestiert sich, daß nach der beruflichen Erstplatzierung die Eltern keinen oder kaum Anlaß mehr sehen, auf die Jugendlichen Druck auszuüben, damit sie ihre Leistungen verbessern. Der elterliche Ansporn nach guten Leistungen zwecks eines erfolgreichen Starts in das Berufsleben hat offensichtlich seine Bedeutung verloren. Auch die anderen Bedingungen, die einen Konfliktanlaß darstellen können, werden von den Jugendlichen in einer Berufsausbildung deutlich seltener genannt als von den Schüler und Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe, die Differenz ist aber in keinem Fall so groß wie bei den Konflikten aufgrund der schulischen und /

oder beruflichen Leistungen.¹⁸

Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen bauen sich somit die Konflikte zwischen Eltern und ihren Kindern ab. Mit der voranschreitenden psychischen Ablösung der Jugendlichen vom Elternhaus lassen die Eltern den Jugendlichen mehr Freiraum, gestehen ihnen mehr Handlungs- und Entscheidungsautonomie zu und greifen weniger reglementierend in den Alltag der Jugendlichen ein. Dennoch kann auch bei den älteren Jugendlichen noch nicht von einem entspannten Verhältnis zu den Eltern gesprochen werden. Dies zeigt sich insbesondere darin, daß in über einem Drittel der Familien von Jugendlichen in der Sekundarstufe II, "häufig" oder "manchmal" Konflikte aufbrechen, ohne daß den Jugendlichen ein konkreter Anlaß bewußt ist.

Konflikte mit den Eltern können nicht nur in schulischen und / oder beruflichen Leistungen ihren Anlaß haben, sie können auch auf die Leistungsbereitschaft und die tatsächlich gezeigten Leistungen zurückwirken. Wir möchten dies ergänzend mit Auszügen aus dem problemzentrierten Interview verdeutlichen, das wir mit dem Jugendlichen geführt haben, dem wir den Namen Aze gegeben haben.

Nach der Scheidung der Eltern wird Aze (19 Jahre, Gymnasiast) von der Mutter zunehmend in die Rolle des Vaters hineingedrängt. Er wird zum neuen Streitpartner der Mutter. Ständig macht sie ihm Vorwürfe und hat etwas an seinem Verhalten auszusetzen.

I: Du hast gesagt, daß primär die Beziehung zu Deiner Mutter sehr problematisch ist?

Aze: Ja, zu meinen Eltern schlechthin. Die Beziehung zu meinem Vater ist ganz daneben, wenn man das so ausdrücken kann. Ich kann kein vernünftiges Wort mit ihm reden. Und meine Mutter ist nervlich ziemlich am Ende, was mich ganz schön belastet.

I: Hast Du das Gefühl, daß Du ihr auf irgendeine Art und Weise helfen könntest?

Aze: Ja, ich könnte zu allem, was sie sagt ja und Amen sagen. Ich könnte alles tun, was sie mir sagt, aber das beschissene daran ist, daß ich auch ganz einfach ausgenutzt werde und daß ich damit meine Mutter auch

¹⁸ Daß Konflikte wegen der Leistungen der Jugendlichen primär den Hintergrund haben, daß die Eltern Druck erzeugen wollen, damit die Chancen der Jugendlichen für einen erfolgreichen Einstieg in das Erwerbsleben optimiert werden, können wir auch aus unseren kulturvergleichenden Analysen erschließen. Die schulischen Leistungen lösen in Familien aus Wirtschaftssystemen, in welchen die schulischen Leistungen und das erworbene Schlußabschlußzertifikat weniger bedeutsam für spätere berufliche und soziale Positionierung sind, wie z.B. in der ehemaligen DDR (siehe hierzu Mansel / Pollmer / Hurrelmann 1992) oder auch in der Republik Polen (Mansel / Hurrelmann / Wlodarek 1991) deutlich seltener Konflikte in der familialen Interaktion aus.

verarschen würde. Ich würde viel mehr für sie tun, wenn sie eine andere Art zu vermitteln hätte. Aber sie hat eine ziemlich grantige Art, immer wieder in die selbe Kerbe zu schlagen, so daß man nichts dafür machen will und sich ganz natürlich dagegen sträubt. Man tut dann auch extreme Sachen, die man normalerweise nicht tun würde, oder man sagt z.B. genau das Gegenteil von dem, was man meint, um überhaupt gegen sie anzukommen. Das ist vielleicht nicht besonders schlau, aber das ist die einzige Möglichkeit, seine Ruhe zu behalten. Ich meine, ihr gegenüber ja zu sagen und dann doch noch sein Ding durchzuziehen. Ich muß aber sagen, daß es ziemlich schwer ist, so etwas zu lernen und zu können (S. 9).

I: Daß Du zu wenig Ruhe hast, könnte das auch mit Deinem Job zusammenhängen?

Aze: Nein, das bringt mich nicht aus der Ruhe. Wenn ich aber zuhause Konflikte habe, dann kann ich nicht von einer Minute auf die andere sagen, so, jetzt lerne ich was. Wenn meine Mutter mir alle möglichen Sachen an den Kopf wirft, dann belastet mich das so stark, so daß ich nicht mehr lernen kann (S. 8).

Die Beziehungsprobleme und Konflikte mit den Eltern und insbesondere mit der Mutter sind bei Aze mit ein Grund dafür, daß er für die Schule nicht das tun kann, was er möchte. Sein Lernverhalten wird dadurch stark beeinträchtigt. Auch bei Udo sind die Probleme in der Familie ausschlaggebend für seine schwachen Schulleistungen.

Udo: Zuhause hatte ich auch einige Schwierigkeiten. Die Probleme, die ich mit meinen Eltern hatte, haben sich auch auf meine schulischen Leistungen ausgewirkt.

I: War es primär das Familienumfeld, das einen solchen Einfluß auf Deine Schulleistungen hatte oder gab es auch andere Gründe dafür?

Udo: Nein, das war nur mein häusliches Umfeld.

I: Und wie kam es, daß sich Deine Leistungen dann ab dem 7. Schuljahr verbessert haben?

Udo: Danach hat sich mein Verhältnis zu meinen Eltern gebessert. Ich habe mich mit Ihnen viel besser verstanden. Auch mit meinen Schwestern habe ich mich viel besser verstanden und von da ab lief es auch in der Schule besser. Sie haben mir hin und wieder bei Klassenarbeiten und auch so geholfen.

I: Wie kam es, daß Du danach mit Deinen Eltern viel besser ausgekommen bist?

Udo: Zuerst hatten wir viel Streit miteinander, aber danach besserte sich alles. Meine Eltern hatten dann viel mehr Vertrauen zu mir. So kam es auch, daß wir uns viel besser verstanden haben.

I: Waren Deine nicht ganz so guten schulischen Leistungen ein Grund für den Streit zwischen Dir und Deinen Eltern?

Udo: Ja, später dann auch. Sie wollten mir immer helfen, aber ich hatte keine Lust dazu. Das war mir alles viel zu lästig. Ich war damals unwillig zu lernen, und war auch ärgerlich auf meine Eltern. Daher kam auch der Streit. Das legte sich dann erst, als ich einsah, daß es wichtig war zu

lernen (...).

- I: Kannst Du sagen, daß sich erst das Verhältnis zu Deinen Eltern und dann Deine Schulleistungen gebessert haben oder war es umgekehrt?
- Udo: Nein, erst hat sich mein Verhältnis zu meinen Eltern gebessert und dann meine Schulleistungen.

Auch bei Udo steht das familiäre Interaktionsklima in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den schulischen Leistungen. Seine konfliktbehaftete Beziehung zu den Eltern sieht er als den ausschlaggebenden Grund für seine Schwierigkeiten in der Schule. Entsprechend verbessert sich mit den Beziehungen zu den Eltern auch sein Leistungsniveau in der Schule.

Mit der Abnahme innerfamiliärer Konflikte mit zunehmendem Alter der Jugendlichen ist jedoch nicht verbunden, daß sich auch die Qualität der Beziehungen zu den Eltern insgesamt verbessert. Zumindest ergeben sich diesbezüglich keine Verschiebungen in der Einschätzung der Jugendlichen (Tabelle 2). Trotz der häufigen Konflikte gibt eine Mehrheit von über 80 % der Jugendlichen in beiden Alterskohorten an, daß die Beziehung zum Vater und zur Mutter "gut" oder "sehr gut" ist. Als ein Beispiel hierfür soll Lis angeführt werden, deren Pflegeeltern auch für schwache Schulleistungen Verständnis haben.

Lis ist zur Zeit des Interviews 18 Jahre alt und verrichtet eine Aushilfsarbeit als Verkäuferin. Lis hatte während ihrer Schulzeit Leistungsprobleme. Aber auch wenn sie schlechte Noten nach Hause bringt, stehen ihre Pflegeeltern zu ihr.

Lis: Also meine Pflegeeltern waren immer zufrieden mit mir. Mein Pflegevater hat mir gesagt, er hätte früher Mathe auch nicht gekonnt, und wenn es ein Fach gibt, das man nicht so gut kann in der Schule, dann wäre das gar nicht so schlimm.

I: Konnten sie Dir manchmal helfen? Konntest Du zu ihnen gehen, wenn es irgendetwas gab, was Dich bedrückte?

Lis: Also meine Pflegeeltern waren einsame Spitze. Sie haben mir unwahrscheinlich viel Liebe geschenkt, haben mir viele Dinge ermöglicht, und ich habe von ihnen immer das bekommen, was ich brauchte. Ich konnte zu ihnen kommen, wenn ich Probleme in der Schule hatte und auch privat welche. Sie waren immer da.

4. Familiäre Interaktion und psychosoziale Befindlichkeit

Häufige Konflikte mit den Eltern können sich nicht nur auf die schulischen Leistungen auswirken, sie stehen auch in einem Zusammenhang mit der psychosozialen Befindlichkeit der Jugendlichen. Dies gilt besonders für Meinungsverschiedenheiten, die sich auf den Leistungsbereich beziehen. Für die Jugendlichen, die nach der Eigenwahrnehmung die elterlichen Leistungserwar-

tungen nicht erfüllen können, werden für alle hier berücksichtigten Formen der psychosozialen Belastung deutlich höhere Werte ermittelt. Jugendliche, deren Schulleistungen schlechter sind als es die Eltern erwarten, sind im Durchschnitt emotional angespannter, verfügen über ein weniger positives Selbstbild, leiden häufiger unter psychosomatischen Beschwerden und schätzen ihren Gesundheitszustand negativer ein, als Jugendliche, deren Leistungen in der Schule und / oder dem Beruf den elterlichen Erwartungen entsprechen (Tabelle 3). Dies gilt für Jugendliche in der Sekundarstufe I und II gleichermaßen. Die Differenzen im Ausmaß der psychosozialen Belastung bei Jugendlichen, deren Leistungen den Elternerwartungen entsprechen und denjenigen, deren Leistungen schlechter sind, sind in der jüngeren und älteren Alterskohorte weitgehend gleich.¹⁹

Unterschiede im Ausmaß der psychosozialen Belastung zwischen den beiden Altersgruppen ergeben sich dahingehend, daß in der älteren Alterskohorte die Werte für die negative Selbstwertschätzung deutlich geringer sind, während sie bei den anderen Formen der psychosozialen Belastung tendentiell höher ausfallen.

Bemerkenswert ist, daß auch die Tatsache, in der Schule / im Beruf bessere Leistungen zu zeigen, als es die Eltern erwarten, ein tendentiell belastender Faktor ist. Die Differenz im Ausmaß der Belastung von Jugendlichen, deren Leistungen besser sind, zu denjenigen, deren Leistungen den Elternerwartungen entsprechen, ist zwar minimal, die Höherbelastung zeigt sich jedoch durchgängig in beiden Altersgruppen über alle hier berücksichtigten Formen von psychosozialer Belastung.

Dies könnte unter dem Gesichtspunkt, daß die wahrgenommene Belastung durch schulische und / oder berufliche Anforderungen einer der besten Prädiktoren für das Ausmaß von psychosozialer Belastung ist (Mansel & Hurrelmann

¹⁹ Eine Ausnahme ergibt sich diesbezüglich lediglich bei der Selbstwertschätzung. Während der für die negative Selbstschätzung errechnete Mittelwert für diejenigen, deren Leistungen schlechter sind als die Eltern es erwarten, den derjenigen, deren Leistungen den Elternerwartungen entsprechen, in der jüngeren Alterskohorte um 14.4 übersteigt, liegt er in der älteren Alterskohorte um lediglich 9.6 höher. Dieser Unterschied relativiert sich jedoch, wenn man anstelle der absoluten die relativen Differenzen ermittelt. In der jüngeren Altersgruppe ergibt sich dann zwischen den beiden Ausbildungsstatusgruppen ein Verhältnis von 1 : 1.92 und in der älteren von 1 : 1.80. Dennoch drückt sich in dieser Differenz eine in der jüngeren Alterskohorte stärkere Abhängigkeit des Selbstbildes vom Elternurteil aus. Bei den älteren Jugendlichen, deren Persönlichkeit als gefestigter anzusehen ist, hat sich diese Abhängigkeit abgeschwächt.

Tab. 3: Schulleistungen im Vergleich zu Elternerwartungen und psychosoziale Belastung Jugendlicher

Mittelwerte für die Variablen mit vereinheitlichtem Wertebereich

Art der Belastung	emotionale Anspannung		neg. Selbstwertschätzung		psychosomat. Beschwerden		Subjektive Gesundheits-einschätzung		
	Klassenstufe Leistungen	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II
besser		27.1	27.3	16.1	13.6	20.6	24.5	25.2	31.0
entsprechend		24.5	26.9	15.6	12.0	19.7	21.7	24.8	29.6
schlechter		36.8	36.4	30.0	21.6	26.3	30.4	30.9	33.7
weiß nicht		31.4	33.6	23.7	18.0	24.5	27.0	31.4	34.4
Insgesamt		30.0	30.9	21.9	15.9	23.0	25.5	28.5	32.1
F-Wert =		35.3	34.9	30.8	21.7	11.0	25.4	9.6	6.0
Signifikanz <		.001	.001	.001	.001	.001	.001	.001	.001

1991, S. 236ff), darauf zurückgeführt werden, daß sich diejenigen, deren Leistungen besser sind, besonders um gute Leistungen bemühen und die Höherbelastung dieser Jugendlichen die Folge ihrer verstärkten Bemühungen und Anstrengungen ist. Die empirischen Daten zeigen jedoch, daß diese Annahme die realen Gegebenheiten nicht erklären kann. Jugendliche, deren Leistungen besser sind als es die Eltern erwarten, fühlen sich auch am wenigsten durch schulische und / oder berufliche Anforderungen überbeansprucht.

Vielmehr scheint eine Abweichung von den Elternerwartungen unabhängig davon, ob diese Abweichung nach "unten" oder "oben" erfolgt, eine Verunsicherung zur Folge zu haben, die dann Auslöser für die erhöhte psychosoziale Belastung ist. Für diese Annahme spricht, daß Jugendliche, die keine Anhaltspunkte dafür haben, ob ihre tatsächlichen Leistungen besser oder schlechter sind als es die Eltern erwarten, die also in einer Ungewißheit bezüglich ihrer Leistungsbewertung durch die Eltern stehen, deutlich überdurchschnittlich belastet sind (Tabelle 3).

Die Tatsache, in der Schule und / oder im Beruf nicht die Leistungen zu erbringen, wie sie die Eltern erwarten, ist somit sowohl für die Jugendlichen in der Sekundarstufe I als auch für diejenigen in der Sekundarstufe II ein Belastungs-

moment, welches problematische Formen der Belastungsregulation wahrscheinlicher werden läßt. Dies verdeutlicht, daß die Eltern für schullaufbahn- und berufsbezogene Prozesse (trotz der mit dem Alter zunehmenden Hinwendung zu Gleichaltrigen insbesondere in der Freizeit) dominanter Bezugspunkt bleiben. Im folgenden wollen wir klären, ob dies auch für die berufsunabhängige Interaktion in der Familie gilt. Wir werden hierzu die Häufigkeit von familialen Konflikten für beide Altersgruppen mit dem Ausmaß der psychosozialen Belastung in Beziehung setzen.

In Tabelle 4 haben wir die Korrelationskoeffizienten von der Häufigkeit, in der unterschiedliche Bedingungen Anlaß zu Konflikten geben, und dem Ausmaß an psychosozialer Belastung dargestellt. Wir wollen damit keinesfalls einen unmittelbaren Zusammenhang von der Häufigkeit von Konflikten mit spezifischen Anlässen und z.B. der emotionalen Anspannung postulieren oder behaupten, die emotionale Anspannung sei Folge davon, daß eine spezifische Bedingung häufig ein Anlaß für familiale Konflikte ist. Vielmehr sehen wir die Konflikthäufigkeit als ein Kennzeichen für eine ungünstige Konstellation, die entsprechende problematische Verarbeitungsprozesse in Gang setzt.

Insbesondere die emotionale Anspannung und die psychosomatischen Beschwerden korrelieren relativ hoch mit der Häufigkeit einzelner Konfliktanlässe, während die Stärke der Beziehungen zur Selbstwertschätzung und zur subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes schwächer sind.

Tabelle 4 zeigt für die Jugendlichen in der Sekundarstufe I grundsätzlich höhere Korrelationen zwischen der Häufigkeit familialer Konflikte und dem Ausmaß der psychosozialen Belastung Jugendlicher.

Die schwächere Beziehung zwischen der Konfliktdichte und dem Ausmaß an psychosozialer Belastung in der älteren Alterskohorte ist als Folge der sich allmählich vollziehenden psychischen Ablösung vom Elternhaus bei den Jugendlichen in der Sekundarstufe II zu verstehen. Im Sinne eines Ursache-Wirkungs-Verhältnisses könnte unterstellt werden, daß die familialen Bedingungen bei den älteren Jugendlichen, die sich verstärkt an außerfamilialen Interaktionspartnern orientieren und ihre Freizeitgestaltung auf die Gleichaltrigengruppe ausrichten, deutlich weniger zu einer überdurchschnittlichen psychosozialen Belastung beitragen. Auch die teilweise vollzogene berufliche Erstplatzierung dürfte dabei eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

Tab. 4: Konflikte mit Eltern im Zusammenhang mit der psychosozialen Belastung Jugendlicher

Statistisch signifikante Pearson'sche Korrelationskoeffizienten

Art der Belastung	emotionale Anspannung		neg. Selbstwertschätzung		psychosomat. Beschwerden		Subjektive Gesundheits-einschätzung			
	Klassenstufe	Konfliktanlaß	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II		
schulische / berufl. Leistungen			.23	.17	.19	.09	.23	.11	.10	.08
schulische / berufl. Pläne				.18		.09		.12		.12
abendl. Ausgehen			.20	.13	.10	.09	.23	.11	.12	
Freund / Freundin			.27	.18	.21	.10	.29	.21	.15	.12
Unordentlichkeit			.17	.13	.13	.08	.20	.10	.09	
zuhaus nicht helfen wollen			.24	.15	.16	.09	.30	.12	.17	.05
Kleidung / Frisur			.23	.14	.17	.11	.20	.10	.14	.06
private Pläne				.16		.10		.17		.13
ohne Anlaß				.28		.12		.23		.15
Rauchen			.14		.09		.21		.16	
Konfliktdichte			.35	.29	.26	.18	.39	.27	.19	.13
Beziehungsprobleme			.16	.32	.09	.20	.13	.20	.13	.21

Auch die Konflikte wegen der schulischen und / oder beruflichen Leistungen stehen zum Ausmaß der psychosozialen Belastung in der älteren Altersgruppe in einem geringeren Zusammenhang. In der jüngeren Alterskohorte weist die Häufigkeit, in der die schulischen Leistungen zum Anlaß für Konflikte werden, von den einzelnen Konfliktanlässen den zweit- bzw. drittstärksten Bezug zur emotionalen Anspannung, der negativen Selbstwertschätzung und der Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden aus. In der älteren Alterskohorte rangieren die entsprechenden Korrelationskoeffizienten in ihrer Höhe nur noch an vierter Stelle (emotionale Anspannung und negative Selbstwertschätzung) bzw. sechster Stelle (psychosomatische Beschwerden).

Daß die vollzogene berufliche Erstplatzierung dabei eine nicht unerhebliche Rolle spielt, macht wiederum der Vergleich von Jugendlichen in den beiden Altersgruppen mit unterschiedlichem Ausbildungsstatus deutlich (Tabelle 5).

Tab. 5: Konflikte wegen schulischer / beruflicher Leistungen im Zusammenhang mit der psychosozialen Belastung Jugendlicher nach Altersgruppen und Schulformen

Statistisch signifikante Pearson'sche Korrelationskoeffizienten

Art der Belastung Klassenstufe Ausbildungstyp	emotionale Anspannung		neg. Selbst- wertschätzung		psychosomat. Beschwerden		Subjektive Gesundheits- einschätzung	
	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II	Sek I	Sek II
Gymnasium und Gesamtschule	.24	.21	.22	.14	.27	.15	.12	.08
Haupt-/Realschule / berufl. Ausb.	.22	.16	.16	.07	.19	.07	.07	.09

Zwar ist auch bei den Jugendlichen in der gymnasialen Oberstufe im Vergleich zu denjenigen, die in der Sekundarstufe I ein Gymnasium oder eine Gesamtschule besuchen, die Stärke der Beziehung von Konflikthäufigkeit wegen schulischer Leistungen einerseits und der emotionalen Anspannung, der empfundenen Selbstachtung und den psychosomatischen Beschwerden andererseits deutlich gesunken, die Differenzen sind aber zwischen denen, die in der Sekundarstufe II eine berufsbezogene Ausbildung machen, gegenüber denen, die in der Sekundarstufe I eine Haupt- oder Realschule besuchen, deutlich stärker ausgeprägt.

Es wurde bereits dargestellt, daß auch die jüngeren Jugendlichen trotz häufiger Konflikte mit den Eltern die Beziehung zu Vater und Mutter mehrheitlich mit "gut" oder "sehr gut" umschreiben. Auch wurde dargestellt, daß die Abnahme der Konfliktdichte bei den älteren Jugendlichen nicht einhergeht mit einer weiteren Verbesserung der Qualität der Beziehungen zu den Eltern bzw. deren Einschätzung durch die Jugendlichen. Jugendliche schätzen unabhängig von ihrem Alter die Beziehung zu ihren Eltern gleichermaßen gut ein. Gleichzeitig wird (im Unterschied zur Konfliktdichte) der Zusammenhang von subjektiver Einschätzung der Qualität der Beziehung zu den Eltern und der psychosozialen Befindlichkeit der Jugendlichen mit zunehmenden Alter nicht schwächer,

sondern vielmehr stärker (Tabelle 4). Diese divergierenden Entwicklungslinien in den Beziehungsstrukturen der einzelnen Variablen sind nur schwer nachvollziehbar und können hier nur hypothetisch geklärt werden.

Mit der Entlastung der familialen Interaktion von alltäglichen Konflikten und mehr oder minder kurzfristigen, sich aber ständig wiederholenden Reibereien verlieren diese im Bewußtsein der Jugendlichen und somit auch für deren psychosoziale Befindlichkeit an Bedeutung. Die Abnahme der Korrelation von Konfliktdichte und psychosozialer Belastung bei älteren Jugendlichen, wäre demnach nicht nur das Resultat 1. der voranschreitenden psychischen Ablösung vom Elternhaus, 2. der vollzogenen beruflichen Erstplatzierung und 3. der zunehmenden Orientierung an der Gleichaltrigengruppe, sondern auch Folge einer 4. vermittelnden Variable: der geringeren Bedeutungszumessung der familialen Konflikte, welche ihrerseits wiederum von den ersten drei Variablen bestimmt wird. Gleichzeitig gewinnt mit dem einsetzenden Bedeutungsverlust der "alltäglichen Reibereien" die eher allgemeine Bilanzierung der Qualität der Beziehungen zu den Eltern gerade im Zuge der weiter voranschreitenden Ablösungsprozesse an Bedeutung. Das Ergebnis dieses Generalisierungsprozesses beeinträchtigt nun die älteren Jugendlichen stärker in ihrer psychosozialen Befindlichkeit als die jüngeren, da deren Wahrnehmung des Familienalltags noch in einem stärkeren Ausmaß von den alltäglichen Meinungsverschiedenheiten und Konflikten bestimmt wird.

Für Schwankungen im Ausmaß der psychosozialen Belastung hatten wir an anderer Stelle am Beispiel der emotionalen Anspannung für die Jugendlichen in der Sekundarstufe I die Bedeutung der Verarbeitung von Schulversagen in der Familie als einen entscheidenden Faktor herausgearbeitet. Angesichts der mit dem Alter der Jugendlichen schwindenden Relevanz der familialen Interaktion für das Ausmaß an psychosozialer Belastung wollen wir abschließend der Frage nachgehen, ob die Familie auch in der älteren Altersgruppe weiterhin eine Bedeutung für die Veränderung der psychosozialen Befindlichkeit der Jugendlichen hat. Diese längsschnittliche Betrachtungsweise eröffnet zusätzlich die Möglichkeit, die bisher nur angedeutete Ursache-Wirkungsstruktur von sozialer Lebenssituation und psychosozialer Befindlichkeit nicht nur über theoretische Überlegungen, sondern auch über die gemessenen Daten abzusichern. Im Rahmen dieser Analyse werde ich mich dabei exemplarisch auf die Veränderung der Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden beziehen.

5. Familiäre Interaktion und Veränderung der psychosozialen Befindlichkeit von Jugendlichen in der Phase des Statusübergangs

Als maßgebliche Bedingungen im sozialen Umfeld von Jugendlichen, die in der Phase des Statusübergangs Einfluß auf die Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden nehmen, hatten wir an anderer Stelle die Belastung durch schulische und / oder berufliche Anforderungen, die Konfliktdichte im Elternhaus, die Unzufriedenheit mit der aktuell schulisch und / oder beruflich verrichteten Tätigkeit, die elterliche Sorge, daß die Jugendlichen die mittel- und langfristig selbst gesetzten Ziele nicht realisieren können und die familialen Schicksalsschläge (wie den Tod von Eltern, die Trennung oder Scheidung der Eltern) herausgearbeitet. Gemeinsam mit dem Geschlecht der Jugendlichen erklären diese Faktoren 35 % der Varianz in der Häufigkeit des Auftretens von psychosomatischen Beschwerden (Mansel & Hurrelmann 1991, S. 193ff). Diese Bedingungen sind auch relevant für die individuelle Veränderung der psychosozialen Belastung in Form von psychosomatischen Beschwerden.

Damit das Längsschnittmodell nicht zu komplex wird und überschaubar bleibt, wurde für die vorliegende Ausarbeitung der Variablensatz reduziert. Es wurden neben den die familiäre Interaktion betreffenden Variablen bei den Handlungsbedingungen im Bereich der schulischen und / oder beruflichen Ausbildung lediglich die erklärungskräftigste Variable "Belastungen durch schulische und / oder berufliche Anforderungen" berücksichtigt.

Zudem wurde in dem Längsschnittmodell als unmittelbar auf die psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 Einfluß nehmende Variable - trotz der höheren Korrelation zur Konfliktdichte - den Beziehungsstörungen zum Zeitpunkt t_2 der Vorzug gegeben. Damit sollte der Überlegung Ausdruck verliehen werden, daß mit dem Alter die allgemeine Bilanzierung der Beziehungsqualität zu den Eltern gegenüber den alltäglichen Konflikten an Bedeutung gewinnt.²⁰

Im Schaubild sind die Belastungen durch die schulischen und / oder beruflichen Anforderungen und die Konfliktdichte in der familialen Interaktion als die

²⁰ Das Strukturmodell wurde mit Lisrel VII erstellt (Jöreskog & Sorböm 1988). In dem Modell wurden lediglich die Beziehungen zwischen den einzelnen Konstrukten überprüft. Auf eine Integration der Meßmodelle und der konfirmatorischen Faktorenanalysen wurde verzichtet. Bei insgesamt über 50 beobachteten Variablen, die zur Bildung der im Modell einbezogenen Konstrukte herangezogen wurden, wäre eine übersichtliche Darstellung nicht möglich.

auf die Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden Jugendlicher zum Zeitpunkt t_1 dargestellt. Dabei ist der Einfluß der Belastungen durch schulische und / oder berufliche Anforderungen - wie aus den Pfadkoeffizienten (an den durchgezogenen Linien) ersichtlich wird - deutlich größer als der der Konfliktdichte. In den psychosomatischen Beschwerden spiegelt sich zumindest zum Teil auch die psychische und physische Konstitution der Jugendlichen wieder. Diese Konstitution der Jugendlichen und deren Belastung in Form von psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_1 bestimmt - wie erwartet - sehr stark auch die Häufigkeit von psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 .

Die Belastung durch schulische und / oder berufliche Anforderungen zum Zeitpunkt t_1 nimmt gleichfalls einen Einfluß auf die durch schulische und / oder berufliche Anforderungen wahrgenommene Belastung zum Zeitpunkt t_2 . Der Pfadkoeffizient von .45 zeigt aber gleichzeitig an, daß sich die Wahrnehmung der Bedingungen am Arbeitsplatz bzw. in der Schule durch die Jugendlichen verändert hat. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß etwa die Hälfte der Jugendlichen im Zwischenzeitraum einen weiteren Statusübergang²¹ vollzogen haben, so daß sich zumindest für diesen Teil die Bedingungen tatsächlich verändert haben. Dieser Übergang mag auch mit dazu beigetragen haben, daß die Jugendlichen die Qualität der Beziehungen zu den Eltern zu beiden Meßzeitpunkten unterschiedlich wahrnehmen bzw. sich die Beziehungen zu den Eltern tatsächlich verändert haben. Die Qualität der Beziehungen zum Zeitpunkt t_2 wird zusätzlich beeinflußt durch die Konfliktdichte der familialen Interaktion zum Zeitpunkt t_1 .

Sowohl die Beziehungsstörungen zum Zeitpunkt t_2 als auch die Konfliktdichte der familialen Interaktion zum Zeitpunkt t_1 stehen in einem statistisch signifikanten Zusammenhang zur Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 . Die auspartialisierten, direkten Effekte dieser beiden Faktoren auf die Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 ist jedoch als relativ gering zu veranschlagen. Zu berücksichtigen sind aber zusätzlich die indirekten Effekte der Konfliktdichte, die über den Einfluß, den die Kon-

²¹ Die Jugendlichen im 3. Jahr ihrer Berufsausbildung im Jahr 1989 haben im Zeitraum des letzten Jahres den Übergang von der beruflichen Ausbildung in den Beruf vollzogen, die Jugendlichen aus der Berufsgrundschule bzw. der Vorklasse und dem letzten Jahr einer Berufsfachschulausbildung haben in der Regel in einen anderen Ausbildungsweg gewechselt und die Gymnasiasten aus dem 13. Ausbildungsjahr haben das allgemeinbildende Schulwesen verlassen.

fliktdichte zum Zeitpunkt t_1 , auf die Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 , hat, transportiert werden.

Sehr viel stärker als die familialen Bedingungen beeinflusst die wahrgenommene Situation in der Schule und / oder dem Beruf und hier speziell die erfahrene Belastung durch die Anforderungen in diesem Bereich das gesundheitliche Befinden der Jugendlichen.

Dadurch daß mit den psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_1 , ein Teil der physischen Konstitution der Jugendlichen erfaßt werden kann, erhöht sich - wie auch aus den Residuen (an den gestrichelten Linien) ersichtlich wird - die erklärte Varianz für die Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden zum Zeitpunkt t_2 gegenüber dem Vorjahr deutlich. Bedeutsamer ist, daß trotz der partiellen Berücksichtigung der körperlichen Konstitution weiterhin soziale Bedingungen aus dem Lebensumfeld der Jugendlichen für die gesundheitliche Befindlichkeit und die Häufigkeit der psychosomatischen Beschwerden relevant bleiben. D.h. die psycho-physische Befindlichkeit und deren Veränderung erklären sich also nicht allein aus der bio-physischen Anlagen und der körperlichen Konstitution von Jugendlichen, sondern die sozialen Bedingungen tragen zur Veränderung der psychosozialen Befindlichkeit von Jugendlichen in einem nicht unerheblichen Ausmaß bei. Relevant sind dabei insbesondere die Bedingungen in der Schule und / oder dem Beruf; aber auch die familialen Beziehungen und die familiäre Interaktion stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem gesundheitlichen Befinden und der psychosozialen Belastung von Jugendlichen.

6. Familienpolitische Schlußfolgerungen

Die familiäre Interaktion zwischen Eltern und ihren Kindern wird zu einem nicht unerheblichen Anteil durch die Situation der Jugendlichen in der Schule und der beruflichen Ausbildung bestimmt. Die Eltern stellen dabei an die eigenen Kinder häufig sehr hohe Ansprüche, damit die beruflichen Chancen und die Möglichkeiten einer späteren angemessenen sozialen Platzierung optimiert werden. Klaffen schulische und berufliche Zielvorstellungen der Eltern und die Leistungen der Jugendlichen, die die Zielrealisierung unwahrscheinlich machen, auseinander, können Konflikte zunehmend den familialen Alltag bestimmen. Der elterliche Leistungsdruck und die Konfliktdichte in der familialen Interaktion nehmen dabei zwar mit zunehmenden Alter der Jugendlichen und ins-

besondere nach einer erfolgten beruflichen Erstplatzierung ab, aber dennoch können auch bei den älteren Jugendlichen sowohl überhöhte Leistungserwartungen der Eltern als auch die konflikthafte Verarbeitung von Mißerfolgen die erfahrenen Deprivationen in der Ausbildung verstärken, und damit zu einer Beeinträchtigung der psychosozialen und gesundheitlichen Befindlichkeit der Jugendlichen beitragen.

Auch wenn der unmittelbare Einfluß der familialen Lebensbedingungen von Jugendlichen in der Lebensphase des Statusübergangs von der Schule in den Beruf gegenüber den Bedingungen in der schulischen und / oder beruflichen Ausbildung auf die psychosoziale Belastung eher als gering einzuschätzen ist und gegenüber dem Einfluß, den die Familie in vorangegangenen Lebensabschnitten ausgeübt hat, zurückgegangen ist, so lassen sich aus den empirischen Befunden doch eine Reihe von Faktoren und erforderlichen Veränderungslinien für die familiale Situation²² ableiten, die die Entwicklungsmodalitäten von Jugendlichen unabhängig von ihrem Alter verbessern könnten. Einige Ansatzpunkte sollen hier skizzenhaft angedeutet werden.

Hierzu gehört an erster Stelle, daß sich Eltern bewußt sind, welchen Einfluß sie auf die Befindlichkeit von Jugendlichen haben. Die Eltern sollten, auch wenn sie damit ausschließlich für eine erfolgreiche Zukunft ihrer Kinder Sorge tragen wollen, nicht einen übermäßigen Druck auf insbesondere die jüngeren Kinder ausüben, daß sie ihre Leistungen verbessern, um bessere Start- oder Aufstiegschancen zu haben. Auf Mißerfolge und Versagen der Jugendlichen mit Kritik, Druck und einer Forderung nach mehr Leistung zu reagieren, schafft für die Jugendlichen nur selten eine günstige Ausgangssituation für die weitere Entwicklung. Vielmehr erscheint Verständnis, Unterstützung und Hilfe angebracht. Gerade nach Mißerfolgen ist das Verständnis und Vertrauen der Eltern erforderlich, das die Kinder und Jugendlichen neu aufbaut und ihnen bei der Bewältigung folgender Aufgaben hilft.

Insgesamt erscheint ein intensiverer Austausch und rationaler Diskurs zwischen Eltern und ihren Kindern über gegenseitige Erwartungen und Ansprüche und über die hinter diesen stehenden sozialen Erfahrungen erforderlich, damit ein

²² Forderungen nach einer Entschärfung der Selektionsmechanismen bei der Hinführung zum und dem Eingang in das Erwerbsleben sind zwar folgerichtig, zumal sie auch den starken familialen Druck nach hoher Leistungsqualität obsolet werden lassen, sie sollen aber hier nicht aufgenommen werden.

gegenseitiges Verstehen potentiell unterschiedlicher Dispositionen zwischen den Generationen gefördert wird. Aufbauend auf diesem Verständigungsprozeß können die gegenseitigen Erwartungen neu ausgehandelt und die zu bewältigenden Aufgaben gemeinschaftlich und unter aktiver Beteiligung der Jugendlichen gelöst werden.

In diesem Prozeß sollte die Schule eine mitgestaltende Rolle einnehmen. Die Schule erhält dabei eine primär aufklärende Funktion dahingehend, daß sie Eltern Rückmeldungen über das Leistungsniveau und das von den jeweiligen Jugendlichen individuell Leistbare gibt, damit die Eltern eine realistische Einschätzung zu Schulabschlußvorstellungen entwickeln und so die Eltern ihre Kinder vor überzogenen Leistungserwartungen bewahren. Insgesamt sollte die Schule dahingehend tätig werden, daß Eltern auf ihre Kinder einen geringeren Druck zur Perfektionierung und ständigen Steigerung ihres Leistungsniveaus ausüben.

Um das Entstehen schwerwiegender Beziehungsprobleme zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern zu verhindern, ist das Netzwerk von psychosozialen Beratungsstellen, die sich mit intergenerationalen Problemlagen auseinandersetzen, auszubauen (z.B. der Jugend- und Erziehungsberatungsstellen). Beim Ausbau sollte besonderer Wert darauf gelegt werden, daß derartige Einrichtungen das teilweise existierende Image verlieren, ausschließlich Anlaufstelle für Personen aus sozialer Randlage zu sein. Erst wenn dieses Image abgebaut ist, kann erwartet werden, daß sich Eltern an eine derartige Einrichtung wenden und dort um Rat suchen, wenn sie Probleme mit ihren Kindern und umgekehrt haben. Beratungsinstitutionen sollten sich in diesem Sinne öffnen und nicht nur als Helfer in gravierenden Notsituationen tätig werden, sondern ihre Beratungskompetenz einem breiteren Publikumskreis zugute kommen lassen.

Daß Eltern trotz bester Absichten auf Mißerfolge und Versagen ihrer Kinder nicht immer mit dem angemessenen Verständnis reagieren, ist nicht zuletzt auch eine Folge ihrer spezifischen Lebenssituation. Nicht nur für Kinder und Jugendliche hat die moderne Lebensweise ein Mehr an Belastung und Streß gebracht. Nicht zuletzt kann allein die Existenz von eigenen Kindern zu einem Streßfaktor werden. Kinder zu haben, bedeutet nicht nur einen emotionalen Zugewinn, Kinder zu erziehen, bedeutet auch Verantwortung und Sorge, um eine sichere und angemessene Zukunft der Kinder. Diese Sorge ist angesichts

der wirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Entwicklungen und der gesellschaftlichen Veränderungen zweifelsohne gewachsen und auch berechtigt. Kinder und Jugendliche zu ernähren und zu kleiden, bedeutet darüberhinaus einen nicht unerheblichen finanziellen Mehraufwand.²³

Damit vermieden werden kann, daß die finanzielle Mehrbelastung von Familien mit Kindern zu einem Stressor wird, sind Überlegungen zu einer finanziellen Entlastung von Familien mit Kindern dringend geboten. Diskussionen um die volle Entlohnung der Leistungen von Hausfrauen und Müttern bzw. Hausmännern und Vätern weisen hier in die richtige Richtung. Die Sicherung der materiellen Grundversorgung würde gleichzeitig dazu beitragen und kann gewährleisten, daß Eltern ihre Lebenssituation nicht nur als weniger stressend wahrnehmen, sondern ihre Situation tatsächlich weniger belastend ist. Dies wiederum schließt die Möglichkeit ein, daß Eltern mehr Zeit für die Kinder und Jugendlichen haben, und angemessen auf das Verhalten, die Erfolge und Mißerfolge der Kinder und Jugendlichen reagieren und sie intensiver bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und mit diesen zusammenhängenden Problemen unterstützen.

²³ Bekanntlich gewährt der Staat für die Erziehung der heranwachsenden Generation Kindergeld, welches auf Beschluß der politisch Verantwortlichen in Kürze für das erste Kind von 50.- DM auf 70.- DM angehoben werden soll. Zudem gewährt der Gesetzgeber den Familien mit Kindern Steuererleichterungen. Die Gelder, die eine Familie mit Kindern zusätzlich erhält bzw. durch die Steuererleichterungen einspart, reichen jedoch nicht aus, um den zusätzlichen finanziellen Aufwand, der durch Kinder entsteht, abzudecken. Das Kindergeld reicht häufig nicht einmal aus, um den Bedarf an Windeln für ein Baby gerecht zu werden. Nach Berechnungen des Instituts für Bevölkerungsforschung kostet ein Kind je nach Alter und Ausbildungsstatus monatlich zwischen 400.- und 900.- DM. Entsprechend sinkt mit der Anzahl der Kinder auch die Höhe des Geldes, welches jeweils für eine Person veräußert werden kann (Klein 1991, S. 6ff).

Nicht der Wunsch nach Emanzipation sondern der Zwang, die materielle Versorgung der Kindern sicherzustellen, sind in einem nicht unerheblichen Anteil von Familien mit Kindern Grund, daß beide Elternteile arbeiten. Der finanzielle Zwang kann dabei bewirken, daß man jede auch noch so unangenehme Arbeit verrichtet. Die eigenen Kinder können somit ein Grund sein, daß sich Eltern in einer Situation und an einem Arbeitsplatz befinden, der ihren individuellen Ansprüchen und Erwartungen nicht gerecht wird. Es wird dann sehr wahrscheinlich, daß sie infolge der Berufstätigkeit, der Tätigkeit als Hausfrau/mann und der Aufgaben, die sie als Erzieher zu leisten haben, überfordert werden. Fehlreaktion und mangelndes Verständnis für die Kinder können weitere Folgen sein. Eine streßerzeugende Familiensituation für Jugendliche kann somit die Folge von überstrapazierten Eltern sein.

Familien mit Kindern sind somit gegenüber Alleinstehenden und Paaren ohne Kinder in mehrfacher Hinsicht benachteiligt. Neben der Mehrfachbelastung gilt dies auch und insbesondere für die finanzielle Situation (vgl. auch Klein 1991, S. 5ff). Von daher ist es nicht verwunderlich, wenn sich immer mehr Erwachsene für ein Leben ohne Kinder entscheiden, auf einen emotionalen Zugewinn durch Kinder verzichten, um ihre eigene Persönlichkeit ungehindert zu entfalten und sich ein "schönes Leben" zu machen.

LITERATUR

- Badura, B. (1985). Zur Soziologie der Krankheitsbewältigung. Oder: Das emotionale Defizit soziologischer Handlungstheorie. *Zeitschrift für Soziologie*, 14, 339-348.
- Behnken, I. / Zinnecker, J. (1990). Vom Kind zum Jugendlichen. Statuspassagen von Schülern und Schülerinnen in Ost und West. In P. Büchner & H.-H. Krüger (Hrsg.), *Aufwachsen hüben und drüben. Deutsche-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). *Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigen-gruppe*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Fausser, R. & Schreiber, N. (Hrsg.) (1982). *Schulwünsche in der 4. Grundschulklasse. Projekt: Bildungsverläufe in Arbeiterfamilien, Arbeitsbericht 3, Methodik und Ergebnisse der Vorbefragung bei den Eltern*. Konstanz.
- Fend, H. (1988). *Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gurin, G., Veroff, J. & Feld, S. (1960). *Americans view their mental Health*. New York: Basic Books.
- Herz, T.A. Einstellung zu Beruf und Postmaterialismus unter Jugendlichen. In M. Markefka & R. Nave-Nerz (Hrsg.): *Handbuch für Familien und Jugendforschung*. Band 2: *Jugendforschung* (S. 591 - 606). Neuwied und Frankfurt: Luchterhand.
- Hoag, W. (1986). Der Bekanntenkreis als Universum: Das Quotenverfahren der Shell-Studie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 123 - 132.
- Jöreskog, K. G. & Sörbom, D. (1988). *Lisrel 7. A guide to the program and applications*. Chicago: SPSS Inc.
- Klein, T. (1991). Zur ökonomischen Situation von Familien in Abhängigkeit von der Ehedauer. *Zeitschrift für Familienforschung*, 3, 5 - 20.
- Langner, T. S. (1962). A twenty-two item screening score of psychiatric symptoms indicating impairment. *Journal of Health and Human Behavior*, 3, 269-276.
- Lazarus, R. S. (1966). *Psychological stress and the opening process*. New York: McGraw-Hill.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1989). Emotionale Anspannung als Reaktion auf Leistungsschwierigkeiten. Stabilität und Veränderung von psychosozialer Belastung während der schulischen Ausbildung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 9, 285-304.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1990). Ansprüche Jugendlicher an Schule und Beruf. *Gegenwartskunde*, 39, 437 - 450.
- Mansel, J. & Hurrelmann, K. (1991). Alltagsstreß bei Jugendlichen. Eine Untersuchung zu Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosozialer Belastung im Statusübergang. Weinheim und München: Juventa.
- Mansel, J., Hurrelmann, K. & Wlodarek J. (1991). Problematische Lebenssituationen und Symptome der psychosozialen Belastung bei polnischen und deutschen Jugendlichen. Eine kulturvergleichende jugendsoziologische Analyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 44 -69.
- Mansel, J., Pollmer, K. & Hurrelmann, K. (1992). *Gestreßt - in Ost und West*.

- Problematische Lebensbedingungen, Wahrnehmung von Arbeitsmarktrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten beim Übergang von der Schule in den Beruf. In G. Neubauer, W. Melzer & K. Hurrelmann (Hrsg.), Jugend im deutsch-deutschen Vergleich. Neuwied: Luchterhand.
- Nitsch, J. R. (Hrsg.) (1981). Streß. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.
- Pearlin, L. I. (1987). The stress process and strategies of intervention. In K. Hurrelmann, F.X. Kaufmann & F. Lösel (Hrsg.), Social intervention: Potentials and constraints (S. 53-72). Berlin: De Gruyter.
- Rosenberg, M. (1968). Society and the adolescent self-image. Princeton: University Press.
- Schwarzer, R. (1981). Streß, Angst und Hilflosigkeit. Die Bedeutung von Kognitionen und Emotionen bei der Regulation von Belastungssituationen. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Weyer, C., Hodapp, V. & Neuhäuser, S. (1980). Weiterentwicklung von Fragebogenskalen zur Erfassung der subjektiven Belastung und Unzufriedenheit im beruflichen Bereich. Psychologische Beiträge, 22, 335-355.
- Wuggenig, U. & Engel, U. (1986). Statusinkonstistenz, mentale Inkongruenz und Streß. Hannover: Universität.
- Zinnecker, J. (1985). Kindheit. Erziehung. Familie. In A. Fischer, Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. Band 3: Jugend der fünfziger Jahre - heute (S. 97-292). Opladen: Leske + Budrich.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Jürgen Mansel
 SFB 227, Teilprojekt B1
 Universität Bielefeld
 Postfach 8640
 4800 Bielefeld 1